

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 182 (2014)
Heft: 25

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

VON DER UNTERGRUNDKIRCHE IN DIE FREIHEIT

Die vorbehaltlose Empfehlung der hier angezeigten Autobiografie¹ ist zugleich eine Warnung: Wer diese aufmerksam liest, kommt nicht ungeschoren davon! Er/sie muss sich mit dem eigenen Leben konfrontieren, aber als Katholik in der Mitte (oder am Rand) seiner Kirche auch mit dem konkreten Leben dieser Kirche und ihrer Vertreter, vom Papst bis zum letzten (Un-)Gläubigen. Die lange und spannende, tiefschürfende Lebensgeschichte des Priesters, Soziologen, Philosophen, Psychologen Tomáš Halík aus Tschechien ergänzt die bisher auf Deutsch erschienenen Bücher und rundet sie ab.²

Die politisch-soziale Umgebung

Den meisten Lesern wird der Zerfall der Tschechoslowakei in Tschechien und Slowakei in Erinnerung sein, manchen auch der Versuch eines «Sozialismus mit menschlichem Antlitz» unter Alexander Dubcek, von den Sowjets und ihren Verbündeten 1968 grausam unterdrückt (wie schon 1956 in Ungarn), sodann die Zeit unter nationalsozialistischer Tyrannei, und dies nach wenigen Jahren Unabhängigkeit, in denen die habsburgische Monarchie (bis 1918 an der Macht) vielfältig noch nachwirkte. 1948, als die Kommunisten sich an die

Macht putschten (und Halík auf die Welt kam), bestellte der neue Präsident Gottwald bei Kardinal Beran ein Te Deum im Veits-Dom; er steckte ihn (einen ehemaligen Häftling des Konzentrationslagers Dachau) ein Jahr später mit vielen anderen ins Gefängnis. Von da an tauchte die Kirche in den Untergrund ab, oben konnte grad noch etwas Gottesdienst gefeiert werden. Der junge Tomáš war zwar noch gewohnheitsmässig getauft worden, sein Vater war aber schon lang aus der Kirche ausgetreten, die beiden Paten gingen seit ihrer Gymnasialzeit nicht mehr zur Kirche, die Mutter stand ihr fern. Reisen ins Ausland wurden nur wenigen Leuten ausnahmsweise gestattet, die Literatur war zensiert, alle Information in Zeitungen und Radio

sehr selektiv. Tomáš Halík hatte den Vorteil, in einer gebildeten Umgebung aufzuwachsen, in der sich die weit verbreitete Haltung tschechischer Menschen abbildete: «Glauben an Humanität, an eine moralische Ordnung, an wissenschaftlichen Fortschritt und an Demokratie» (S. 9). Er fand zu Hause genügend Bücher oder konnte sich diese verschaffen, um sich ein erstaunliches Wissen anzueignen, das ihn unmerklich zum katholischen Glauben führte, dem er sich mit 18 Jahren ganz bewusst wieder zuwandte (er nannte es «Bekehrung»). Er



361
IN DIE
FREIHEIT

363
OBJEKT KIND

367
FÜRBITTEN

369
KIPA-WOCHE

380
AMTICHER
TEIL

381
ALOIS SUSTAR

IN DIE
FREIHEIT

sah seinen Weg als Laie im Untergrund, der sich in einem breit gefächerten Studium die Grundlagen verschaffte, um an wichtigen Stellen beruflich tätig zu sein. Die Gesellschaft hatte sich schon früh sehr distanziert zum vererbten österreichisch-kaiserlichen Triumphkatholizismus verhalten, die 40 Jahre Kommunismus machten dann mit der DDR daraus eines der am stärksten «atheisierten» Länder.

Der eigene Weg

Tomáš Halík fand Freunde, gerade auch unter Priestern, die es verstanden, ein lebendiges Glaubensleben abseits von Klischees, Vorurteilen und Verurteilungen zu begründen und zu stärken, und langsam reifte die Überzeugung, zum Priester berufen zu sein. Mit 30 Jahren wurde er in der DDR (einem Land, wohin er reisen durfte!) im Geheimen zum Priester geweiht, was aber fast niemandem bekannt werden durfte. Es gab eine vom Staat gelenkte Priesterschaft, die «Friedenspriester», eine ganze Anzahl, die sich sonst stillhielten, eine gut organisierte «Untergrundkirche», die Notlösungen treffen musste mit geheimen Bischofs-, Priester- (und Priesterinnen!-)Weißen. Die Mehrzahl war von einem Kontakt mit der übrigen Welt und erst recht mit der katholischen Kirche im Ganzen abgeschnitten, sie nahmen kaum das Konzil von 1962 bis 1965 wahr, sie verfolgten nicht die Entwicklung des Geisteslebens und garieten darum 1989 unversehens nicht ins weite Feld der Freiheit, sondern ins «Labyrinth der Freiheit», in dem sie sich kaum mehr zurecht fanden. Ein paar leuchtende Figuren wie der Fensterputzer und spätere Erzbischof-Kardinal Vlk konnten die vielen ungenügend vorbereiteten andern Figuren im Bischofs- und Priesteramt nicht genügend ausbalancieren. Und man wird sagen dürfen, dass der Vatikan weitgehend die Situation falsch einschätzte und falsch handelte. Schon «nach dem Fall der österreichischen Monarchie verlangte eine Delegation tschechischer Katholiken, die auch einen bedeutenden Teil des tschechischen katholischen Klerus repräsentierte, in Rom Reformen: die Demokratisierung der Kirche, die Einführung der Nationalsprache in der Liturgie, die Rehabilitation von Jan Hus und die Umwandlung des Zölibats in ein freiwilliges Gelübde. Die Antwort aus Rom war bestimmt und bestand aus einem einzigen Wort: Numquam! Niemals!» (S. 10). Die Art, wie nach 1989 die «Untergrundkirche» behandelt wurde, war nicht gescheiter.

In dieser Situation ging Tomáš Halík seinen eigenen Weg, nicht im Aufruhr, aber konsequent. Er wurde zwar auf peinliche Weise aus der theologischen Fakultät hinausgeekelt (kein einziger Priester dieser Fakultät und kein einziger Bischof stand zu ihm), wo er mithelfen wollte, die rückständige

Priester-Ausbildung zu heben; er versuchte, Ausbildungskurse für neu ernannte Bischöfe in Menschenführung, Verwaltung usw. zu veranstalten, aber das Interesse und der Erfolg waren gering. Seine psychotherapeutische Ausbildung erlaubte ihm, nicht nur seine Kollegen gut einzustufen, sondern auch bei sich selbst Einkehr zu halten, worüber er sehr offen berichtet – er kommt sich gar nicht ausserordentlich vor, obwohl er das natürlich in mancherlei Hinsicht ist. Er berichtet über die «Nacht der Seele», die auch ihn überfallen kann, oft über längere Zeit, aber auch über Geschehnisse, denen man den übernatürlichen Charakter nicht absprechen kann, und das alles in einer erstaunlichen Offenheit nicht nur zu den andern christlichen Kirchen, sondern zu allen Religionen. Er hat seit 1989 die ganze Welt bereist, Vorträge und Vorlesungen gehalten, Begegnungen mit wichtigen Persönlichkeiten aus Kirche, Kultur, Politik gehabt. Er war auch in der Schweiz und stieg in den Ranft hinunter; er erlebte die Haas-Affäre in ihrem Höhepunkt, was ihm ein seltsames Bild der schweizerischen Kirche bot. Er war befreundet mit Václav Havel und stand eine Zeit lang ernsthaft als Kandidat für das Präsidentenamt im Gespräch. Aber die Aussicht, dann mit abgefeimten Politikern zusammenarbeiten zu müssen, verleidete ihm die Idee. Er vermisst zwar an solchen Stellen oft Personen mit Charakter, Kultur, Wissen – aber als Priester sah er für sich einen andern Weg. Er ist eben auch ganz konkret in der Seelsorge tätig, v. a. für Studenten und Akademiker (nach dem Motto: Bis 45 sollst du dich an Alte halten, von da an jedoch an Junge!).

Die geistige Neugier

Was schon den Gymnasiasten auszeichnete, blieb ihm weiterhin wegleitend: die Neugier, sich Kenntnisse aus vielen Bereichen anzueignen. Er las früh schon Dostojewski und Nietzsche, später traf er sich im Untergrund mit Theologen wie Ratzinger, Schönborn, Rahner, Küng, mit herausragenden Figuren wie Kardinal König, Frère Roger, dem Dalai Lama, hatte viele Gespräche mit Johannes Paul II. (mit dem er sich in einem «tschechisch-polnischen Misch-Esperanto» unterhielt), er kennt sich bestens aus in englischer und deutscher Sprache, andere sind ihm nicht so geläufig, dass er in ihnen denken könnte. Er lässt sich von Enttäuschungen nicht unterkriegen, verurteilt auch andere Menschen nicht leichtfertig, er hat sehr viel Verständnis für Schwächen und Schwierigkeiten, auch im Beichtstuhl. Nahe steht ihm der Mystiker Meister Eckhart. Das letzte Kapitel ist eine Mut machende Meditation über den Tod, den er nicht mit Leerformeln beschwätzt, sondern als Geheimnis bestehen lässt.

Iso Baumer

Dr. Iso Baumer, geboren 1929 in St. Gallen, studierte Sprach- und Literaturwissenschaft und war als Gymnasiallehrer in Bern und Lehrbeauftragter für Ostkirchenkunde an der Universität Freiburg (Schweiz) tätig. Er fasste sich früh mit Theologie und verfasste viele Publikationen zur westlichen und östlichen Kirchengeschichte (religiöse Volkskunde, Ostkirchenkunde).

¹ Tomáš Halík: All meine Wege sind DIR vertraut. Von der Untergrundkirche ins Labyrinth der Freiheit. (Herder Verlag) Freiburg-Basel-Wien 2014, 432 S., 16 z. T. farbige Fotos.
² Rezensionen von Iso Baumer über Bücher von Tomáš Halík: Geduld mit Gott, in SKZ 180 (2012), Nr. 29–30, 493 f., und: Berühre die Wunden, in: forum (Zürich) 23/2013, 7.

– Siehe auch Halíks Werk: Nachtgedanken eines Beichtvaters. Glaube in Zeiten der Ungewissheit (Herder Verlag) Freiburg-Basel-Wien 2012.

PETRUSDIENTST IM (BEOBACHTBAREN) WANDEL

Wenn am Hochfest der Apostel Petrus und Paulus für die Eucharistiefeier das Evangelium aus Mt 16,13–19 vorgesehen ist, so ist damit die Perikope ausgewählt, die das katholische Verständnis des Papsttums am meisten geprägt hat. «Du bist Petrus – der Fels –, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen» (Mt 16,18): Diese Verheissung an Petrus gilt als «klassische Primatsstelle».

Das Bekehrungsthema in der lukanischen Petrusüberlieferung

Umso mehr ist es beachtenswert, dass die Enzyklika *Ut unum sint* (UUS) von 1995 an der ersten den Petrusdienst betreffenden Stelle (Nr. 3) die lukanische Petrusüberlieferung verwendet: «Und wenn du dich wieder bekehrt hast, dann stärke deine Brüder» (Lk 22,32). Die Auslegung von Papst Johannes Paul II. unterstreicht das Charakteristische dieser Version: Jesus lässt Petrus «gleichzeitig seine menschliche Schwachheit und die besondere Notwendigkeit seiner Bekehrung erkennen». In der Folge ruft Papst Johannes Paul II. auf, für die Bekehrung des Bischofs von Rom zu beten. Damit ist bereits das Thema angeklungen, das gegen Ende der Enzyklika wieder aufgenommen wird. Vor diesem Hintergrund benennt UUS Nr. 95f die Aufgabe, Formen zu finden, in denen der Dienst des Bischofs von Rom auch von anderen Kirchen als Dienst der Liebe angenommen werden kann (vgl. UUS Nr. 95f.).

Damit wird explizit angestrebt, was sich durch die Jahrhunderte hindurch ereignet hat: Wandel des Petrusdienstes.

Herausbildung des Petrusdienstes

Unbestreitbar musste sich in den ersten Jahrhunderten der petrinische Dienst allererst entwickeln, bis er im Laufe der Zeit eine «primatiale» Bedeutung für die Gesamtkirche erhielt. Unaufgeregt legt Klaus Schatz die Legitimität einer solchen Entwicklung dar: «Versteht man die Stiftung der Kirche durch Jesus Christus nicht in ungeschichtlichem Sinne, sondern so, dass erst geschichtliche Herausforderungen und Erfahrungen zur Erkenntnis auch des Wesentlichen und Bleibenden der Kirche führen, dann kann man sinnvollerweise gar nicht erwarten, dass «der Primat von Anfang an da war.»¹ Erst durch die Ausdehnung in Zeit und Raum wurde die Bedeutung eines Einheitszentrums bewusst und die Petrusüberlieferung als Vorbild dafür entdeckt. Diese Entwicklungen sind weder zu leugnen noch von vornherein als illegitim zu bewerten. Die Kirche ist eine geschichtliche Grösse, die sich veränderten Herausforderungen stellen muss.

Zurückliegende Neujustierungen

Nicht alle Veränderungen sind jedoch schlechthin irreversibel und dem Sinn des Petrusdienstes entsprechend. Daran erinnert der Appell an die Bekehrung durch Papst Johannes Paul II. ebenso wie seine Erwähnung der «schmerzlichen Erinnerungen», die sich dem Gedächtnis anderer Christen hinsichtlich des Papsttums eingeschrieben haben (vgl. UUS Nr. 88). So ergibt sich die Notwendigkeit von Veränderungen, die aus neuen Einsichten erwachsen und gegebenenfalls frühere Entwicklungen korrigieren.

Auf manche solcher Neujustierungen des Petrusdienstes können wir heute bereits aus Distanz zurückschauen, wie zwei Beispiele kurz zeigen können.

(1) Auf der Basis des Zweiten Vatikanischen Konzils könnte kein Papst mehr den Anspruch erheben, den Papst Bonifaz VIII. in der Bulle *Unam Sanctam* (1306) höchstfeierlich proklamiert hatte: «Wir erklären, sagen und definieren nun aber, dass es für jedes menschliche Geschöpf unbedingt notwendig zum Heil ist, dem Römischen Bischof unterworfen zu sein» (DH 875).

(2) Angesichts eines bedrohten Kirchenstaates verurteilte der Syllabus 1864 die Auffassung, die Abschaffung der weltlichen Herrschaft würde zur Freiheit und zum Glück der Kirche beitragen. Demgegenüber erklärte der heutige Papst in seinem früheren Gespräch mit dem Rabbiner Skorka, der Kirchenstaat sei wegen seiner Verbindung von weltlicher und geistlicher Macht «eine Deformation des Christentums» gewesen. Mit dem Verlust des Kirchenstaats sei der Kirche eine gute Sache widerfahren.²

Die Pontifikate seit dem II. Vatikanum

Nicht dass sich das Papstamt verändert, ist ungewöhnlich. Eine besondere – nicht von allen geschätzte – Situation entsteht daraus, dass wir heute solchen Veränderungen zuschauen können. Das erste Amtsjahr von Papst Franziskus hat diesbezüglich bei den einen Begeisterung, bei anderen Befremdung ausgelöst. Nicht übersehen werden sollte, dass manche der gegenwärtigen Veränderungen durch die zurückliegenden Pontifikate vorbereitet worden sind. Offenkundig haben die Schlichtheit und Spontaneität von Papst Johannes XXIII. und sein Vertrauen auf das Wirken des Geistes in der Kirche die Weichen neu gestellt. Ein Wegbereiter für eine andere Ausübung des Petrusdienstes war aber auch Papst Paul VI., der einen einfachen Lebensstil pflegte und dafür z. B. mit dem Verzicht auf die Tiara auch im Papstamt Zeichen setzte. Er initiierte eine bis dahin ungekannte päpstliche Reisetätigkeit und wählte für sein Auftreten symbolträchtige

(Heiliges Land, UNO) und unkonventionelle Orte (Weihnachten 1966 im hochwasserüberfluteten Florenz, 1972 in einem Eisenbahntunnel). Papst Johannes Paul II. verzichtete als erster völlig auf die päpstliche Sänfte und pflegte auch sonst ein sehr schlichtes ästhetisches Erscheinungsbild. In der bereits genannten Enzyklika *Ut unum sint* deutete er – wie in einigen anderen Lehrschreiben – einen mehr kollegialen Stil des Papstamtes an («Das alles [was zur Ausübung des Petrusdienstes gehört] muss sich jedoch immer in Gemeinsamkeit vollziehen»: Nr. 95), was jedoch zu wenig in kollegiale Praxis und kollegiale Strukturen umgesetzt wurde. Zu nennen ist schliesslich – und damit beginnt die gegenwärtige Phase beobachtbaren Wandels – der Rücktritt von Papst Benedikt XVI.

Gegenwärtigem Wandel zusehen

Wahrzunehmen ist im Auftreten von Papst Franziskus nochmals ein Schub von Schlichtheit im Auftreten. Dem Appell an die Bischöfe, Wege der Beratung zu suchen, entspricht die eigene Bereitschaft, die päpstlichen Beratungsorgane zu reformieren (Bischofssynode) bzw. zu ergänzen (Kardinalsrat). Damit bahnt sich an, dass in diesem Pontifikat nicht blosse Stilveränderungen zu erwarten sind. Dies ist ebenso legitim wie dringlich, wenn das Papsttum strukturell nicht neuzzeitlich-absolutistischen Formen verhaftet bleiben will. Auch genügt ein neuer, pastoraler Umgang des Papstes aus Lateinamerika mit rechtlichen Vorgaben nicht, wenn in anderen Teilen der Welt weiterhin eher legalistisch über deren Einhaltung gewacht wird. Zur Korrektur einer «übertriebene[n] Zentralisierung»³ gehört auch, den kirchenrechtlichen Rahmen unter Beteiligung der Ortskirchen zu überdenken bzw. den Ortskirchen formell mehr Freiheit im Umgang damit zu gewähren. Dies freilich setzt voraus, dass die Ortskirchen und ihre Verantwortlichen den Wandel des Papsttums nicht nur beobachten, sondern auch selbst zum Wandel aus Bekehrung bereit sind.

Eva-Maria Faber

Prof. Dr. Eva-Maria Faber, Ordentliche Professorin für Dogmatik und Fundamentaltheologie, ist seit 2007 Rektorin der Theologischen Hochschule Chur.

¹ Klaus Schatz: Der päpstliche Primat. Seine Geschichte von den Ursprüngen bis zur Gegenwart. Würzburg 1990, 52f.

² Papst Franziskus: Über Himmel und Erde. Jorge Bergoglio im Gespräch mit dem Rabbiner Abraham Skorka. Das persönliche Credo des neuen Papstes. München 2013, 233.

³ Papst Franziskus: Apostolisches Schreiben Evangelii Gaudium (24. November 2013), Nr. 32.

DAS PRODUKTIONSOBJEKT KIND

*«Der Mensch wird nicht Mensch, sondern ist Mensch in jeder Phase seiner Entwicklung!»
Prof. Dr. med. Erich Blechschmidt¹*

OBJEKT KIND

Dr. med. Roland Moser, Facharzt FMH für Gynäkologie und Geburtshilfe, absolvierte nach seiner Pensionierung 2002 den Theologiekurs für Laien in Zürich. Er beschäftigt sich in Wort und Schrift mit Medizinethik und Spiritualität im Spannungsfeld von Wissen und Weisheit.

¹Erich Blechschmidt (1904–1992), Professor für Anatomie, 1942–1973 Direktor des Anatomischen Instituts der Universität Göttingen, untersuchte die frühen vorgeburtlichen Stadien des Menschen. Er hat die nach ihm benannte «Humanembryologische Dokumentationsammlung» in Göttingen aufgebaut und mit ihr die Humanembryologie morphologisch begründet. Diese Sammlung ist einzigartig. Neben etwa 200 Publikationen in wissenschaftlichen Zeitschriften hat er in mehreren Büchern die vorgeburtlichen Entwicklungsstufen des Menschen aufgezeigt. Vgl. Erich Blechschmidt: *Wie beginnt das menschliche Leben: Vom Ei zum Embryo. Befunde und Konsequenzen.* Stein am Rhein 2002.

²Vgl. László Kovács: *Medizin – Macht – Metaphern: Sprachbilder in der Humanogenetik und ethische Konsequenzen ihrer Verwendung.* Frankfurt am Main 2009.

³Markus Brotschi/Anja Burri: Die Eizellenspende ist für Mediziner der nächste Schritt. Der Nationalrat sagt Ja zur Liberalisierung der Fortpflanzungsmedizin, in: *Der Bund*, Nr. 128, 4. Juni 2014, S. 1, 7.

⁴Vgl. den Titel bei und die Ausführungen von Giovanni Maio: *Auf dem Weg zum*

Lebensanfang. Das Geheimnis der Menschwerdung ist bedroht. Aus der biomedizinischen Forschung ist ein breites Spektrum von Technologien hervorgegangen, die an früher unverfügbaren «Dingen» heute Grundlegendes zu manipulieren vermögen. Der Mensch ist in den Händen von Labortechnokraten zum Produktionsobjekt geworden. Stichwort Reproduktionsmedizin: Samenspende, In-vitro-Fertilisation (IVF), Präimplantationsdiagnostik (PID), Pränatale Diagnostik (PND). Und bald auch das Geschäftsfeld der Eizellenspende, wo sich die Spenderin und die Empfängerin aus ethischen Gründen nicht über den Weg laufen sollten.

Über Medizin kann man nur in Metaphern reden (Kovács).² Manche Ausprägungen der Reproduktionsmedizin sind bereits Stolpersteine geworden: «Die Eizellenspende ist für Mediziner der nächste Schritt» – «Das Millionengeschäft ...», stand am 4. Juni 2014 in einer Zeitung.³ Es entsteht der Eindruck, dass mit der fortschreitenden Liberalisierung der Fortpflanzungsmedizin der Mensch zur beliebig manipulierbaren «Biomasse» geworden ist, zum Beschäftigungsobjekt begabter Labortechniker, die sich ihrem «Fortschrittsglauben» verschrieben haben. Für sie ist alles erlaubt und alles machbar oder darf zumindest erprobt werden, weil sie wähnen, dass das verdinglichte Manipulieren befruchteter Eizellen in der Glasschale das Gleiche sei wie das leibhaft erlebte Werden des Kindes in der Gebärmutter einer Frau. Reproduktionsmedizin ist Entpersonifizierung, Verdinglichung des Menschen. Sie macht das Kind zum «erkauften Dienstleistungsprodukt» (Maio).⁴ Stéphane Hessel hat mit eindringlichen Worten zum Widerstand gegen menschliche Unzulänglichkeiten aufgerufen. Würde er auch dazu sagen: «Empört euch!»,⁵ um Ethiker zum Widerstand gegen diese Entwicklung zu mobilisieren? Den Macher – «homo faber» – gab es zu allen Zeiten.

Outsourcen

«Outsourcen» gehört zu den Zeichen der Zeit. Neu dazugekommen ist das «Outsourcen» der Befruchtung in das Reagenzglas (IVF) bis hin zum «Outsourcen» der ganzen Schwangerschaft, zum Austragen des Kindes durch eine Leihmutter. «Die Mediziner sollen künftig so viele Embryonen mittels künstlicher Befruchtung herstellen dürfen, wie sie es für nötig halten»⁶, und diese vor der Implantation testen (PID) dürfen, selbst dann, wenn in der Familie anamnestisch keine schweren Erbkrankheiten, wie Trisomie 21

(Down-Syndrom) vorkommen. Wie wird die Zukunft aussehen? Soll menschliches Leben künstlich hergestellt, gesammelt, konserviert, kontrolliert (Chromosomen-Screening) und verwaltet werden dürfen, wie wir es aus der Veterinärmedizin kennen? Spermata und Eizellen sind die Rohstoffe der Fabrikation.

Es darf nicht verschwiegen werden, dass es im konkreten Bereich des medizinischen Fortschritts zahlreiche segensreiche Errungenschaften gibt, aber auch reale Bedrohungen ethischer Werte. Das Leben ist mehr als Selbstorganisation unter RNA-Molekülen, mehr als molekulare Automatismen. Schon der Keim ist ein Mensch, kein Fremdkörper. Der Keim ist im Stande, schon vor der Implantation das Endometrium seiner Mutter zu beeinflussen, um sich einnisten zu können. Prof. Dr. med. Kurt Feremutsch schrieb im Jahr 1948: «Es sind zwei Individuen, die mit ihren eigenen Lebenskreisen sich berühren, wobei das eine auf die Anwesenheit des andern zu reagieren vermag. Das bedeutet aber, dass jene «Potenzen» des Keimes, von denen man seit jeher zu sprechen gewohnt ist, sich nicht nur in einer Induktion, Regulation und Organisation manifestieren, sondern auch in einer weit tieferen Bedeutung gewahrt bleiben: in der Individualität in des Wortes weitestem Sinne.»⁷ Feremutsch erhielt für diese Arbeit den Fakultätspreis der hohen Medizinischen Fakultät der Universität Bern.

Zu einem bestimmten Zeitpunkt des Menstruationszyklus sind nur einzelne Areale des Endometrium (Gebärmutter Schleimhaut) zur Keimaufnahme bereit. Weshalb ist das so? Diese Areale zeichnen sich als präsumptive Implantationsfelder gegenüber anderen Bezirken der Uterusmukosa aus (Strauss).⁸ Weshalb ist das so? Am Endometrium geschehen Vorbereitungen für eine Implantation, es wird in einen präimplantativen Zustand gebracht. Weshalb ist das so? Wunder über Wunder, die uns staunen lassen sollten. Wir haben das Staunen und das Danken (ευχαριστη, eucharistein) verlernt.

Pränatalmedizin

Man schrieb das Jahr 1966 (!), als das Pionierwerk von Erich Saling erschien: «Das Kind im Bereich der Geburtshilfe».⁹ Damit begann die Perinatalmedizin. Heutzutage beginnt die Schwangerschaft mit einem «Test», und die Frau begreift die getestete Bestätigung der Einnistung eines Kindes mit dem Eintritt in einen neuen Zustand. Wegen des nun in ihr ablaufenden natürlichen Prozesses der Schwangerschaft wird die Frau beratungs-, überwachungs-, und entscheidungsbedürftig. Es folgen weitere «Tests». Die Natur wird «objektiv» erklärt und nicht mehr subjektiv erlebt. Diagnostische Tests sind auch ein lukratives Geschäft.

PID und PND könnten zu einem ethisch bedenklichen «Selektionsautomatismus» führen. Es geht um die Qualität des zu erwartenden «Produkts» Mensch. Hier taucht in anderem Gewand die uns allen aus naher Vergangenheit bekannte Frage über den Wert oder Unwert menschlichen Lebens wieder auf. Wie äussern sich behinderte Mitmenschen zu dieser Frage und zu dem sich abzeichnenden «Selektionsautomatismus»? «Nun wird heute kaum jemand direkt die Vorgängigkeit der Menschenwürde und der grundlegenden Menschenrechte vor allen politischen Entscheiden verleugnen; zu kurz liegen noch die Schrecknisse des Nazismus und seiner Rassenlehre zurück» (Joseph Kardinal Ratzinger).¹⁰ Eine Ahnung von Apokalypse.

«Kein Mensch ist in der Lage, eine Grenze zwischen lebenswertem und nicht lebenswertem Leben zu finden, weil alles Leben lebenswert ist» (Thürkauf).¹¹ Nicht selten dürfen Eltern die Erfahrung machen, dass gerade das ungewollte oder das behinderte oder das weniger begabte Kind zur Quelle ihres grossen Glücks wird.

Reproduktionsmedizin

Die Reproduktionsmedizin hat das Schwangerwerden vom Alter der Mutter abgekoppelt. Der Wunsch nach einer Schwangerschaft zu einem «späteren» Zeitpunkt im Leben ist erfüllbar geworden und «alte Erstgebärende» ein Schimpfwort. Eine lange Lebensphase mit Schwangerschaftsverhütung. Auch das ist ein Zeichen der Zeit. Prospektive Familienplanung. Es ist möglich geworden, mit einer Spirale (IUD) bis zu drei Jahre zuverlässig zu verhüten, ohne zu wissen, ob Frau/Mann vielleicht unfruchtbar ist. Entsteht trotzdem ein Kind, ist es noch zu früh. Zukunft wird durch Machen und durch Wünsche bestimmt. Und wenn dann eines Tages aus einem Selbstverwirklichungsinstinkt ein Kinderwunsch vernehmbar ist, möchte man womöglich das Geschlecht wissen.

Forscher entdeckten spezifische Oberflächenproteine. Diese wurden personifiziert; sie tragen Namen. Auf der menschlichen Eizelle werden sie «Juno» genannt, auf den Spermien heissen sie «Izumo». Biotechnokraten der Pharmaindustrie wittern in diesen Entdeckungen neue Gewinnchancen, um gesellschaftliche Forderungen erfüllen zu können. Zwei polare Entwicklungen treten am Horizont auf: Einerseits neuartige Verhütungsmittel mit dem Präfix «Anti», andererseits neue Fertilitätsbehandlungen mit dem Präfix «Pro». Juno und Izumo sind für oder gegen die Befruchtung. Spermien und Eizellen sollen sich finden und annehmen oder ablehnen, beides pharmakologisch unterstützt.

Die wissenschaftlichen Bezeichnungen IVF («in vitro fertilisation») oder «Retortenbaby» und «Embryo-Transfer» sind medienwirksame Begriffe für Anspruchsdenken, Machbarkeit und Wunsch-

erfüllung. In der Glasindustrie ist sogar ein Spezialzweig für Labortechnokraten entstanden: Kapillaren aus Borosilicatglas für die IVF. Und wenn dann wegen möglicher «Überstimulation» vielleicht eines Tages bei der Ultraschalluntersuchung zum «Schrecken» der Eltern nicht nur ein Kind, sondern zwei oder drei Embryonen im Fruchtwasser schwimmen, dann dient womöglich ein ultraschallgesteuerter Herzstich oder ein Laserstrahl als «Therapie» dieser «Komplikation». Minimal invasiv, maximal destruktiv, selektiv. Reproduzierte Menschen werden auf dem Altar der Biomedizin geopfert. Töten als «Therapie» zeugt von der Ambivalenz eines Konzepts von Ratlosigkeit. Mord und Opferung unschuldiger Kinder haben eine lange Tradition. Sie beginnt schon mit dem Kindermord in Betlehem (Mt 2,16–18). Die medizinische Forschung hat grosse Fortschritte erlebt. Nun gibt es aber inmitten der Machbarkeit, Kontrolle und Planung auch Unvorhergesehenes, Schicksalhafteres, Alarmierendes. Wo sind die Grenzen der Machbarkeit und Wunscherfüllung zu ziehen?

Schwangerschaft und Geburt, auch Abort, Sterilität, Unverfügbarkeit und Kinderlosigkeit gehören zu den Kontrasterfahrungen im Leben der Frau. Hier braucht es Schicksalsgemeinschaft, Empathie, Nächstenliebe, Mitmenschen die fragen: «Frau, warum weinst du?» (Joh 20,13). Aus Freude, vor Schmerz, aus Trauer? Kein Arzt darf Zweifel haben am Leidensdruck, welcher Kinderlosigkeit für ein junges Ehepaar bedeuten kann. Psychisches Leiden an sich selbst, das vom persönlichen Ringen um Antworten geprägt ist. Leidende brauchen ein Gegenüber – ein Du – das sie begleitet. Empathie, Begleitung und Dialog sind wesentliche Elemente der Heilung. Sie lassen Leidende ihre Identität spüren.

Was, wenn der Kinderwunsch mit oder ohne Reproduktionsmedizin nicht in Erfüllung geht? Ist nicht auch Kinderwunsch eben ein sehnlicher Wunsch, der, wie so vieles im Leben, vielleicht dazu bestimmt ist, Wunsch zu bleiben? Erwartung und Erfüllung sind nicht immer im Einklang. Es gehört zur Lebensplanung, im Rahmen der Gestaltungsmöglichkeiten neue Wege zu suchen, wenn die begangenen Wege nicht zum Ziel führten. Auf die Suche gehen nach einem erfüllten Leben im Glauben und in der Hoffnung «Meine Hilfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat» (Ps 121,2): «Sator opera tenet».

Sind da nicht noch viele andere Wege offen zur Sinnfindung, zu einer erfüllten Partnerschaft – «bonum fidei» ohne «bonum prolis» – oder zu einem erfüllten Familienleben? Die Adoption von Kindern, die nach Wasser und Nahrung und Liebe dürsten. Die Ehe, ob kinderlos oder Familie, ist der Ur-Ort menschlicher Gemeinschaft.

Maio plädiert «für eine neue Demut im Umgang mit dem Ungeborenen», damit das in der Ge-

OBJEKT KIND

Kind als erkaufte Dienstleistungsprodukt? Eine ethische Kritik der modernen Reproduktionsmedizin, in: Zeitschrift für Evangelische Ethik 54 (2010), 194–205.

⁵ Vgl. Stéphane Hessel: *Empört euch*. Aus dem Französischen von Michael Kogon. Berlin 2011.

⁶ Brotschi-Burri, *Eizellenspende* (wie Anm. 3), S. 1.

⁷ Kurt Feremutsch: *Der praegravide Genitaltrakt und die Praeimplantation*, in: *Revue Suisse de Zoologie* 55 (1948), 567–622, hier 569.

⁸ Fritz Strauss: *Die Implantation des Keimes, die Frühphase der Placentation und die Menstruation*. Im Licht vergleichend-embryologischer Erfahrungen. Bern 1944, 912.

⁹ Erich Saling: *Das Kind im Bereich der Geburtshilfe – eine Einführung in ausgewählte aktuelle Fragen*. Stuttgart 1966.

¹⁰ Joseph Kardinal Ratzinger: *Werte in Zeiten des Umbruchs*. Freiburg i. Br. 2005, 85 f.

¹¹ Max Thürkauf: *Christuswärts. Glaubenshilfe gegen den naturwissenschaftlichen Atheismus*. Stein am Rhein 2000, 73.

¹² Giovanni Maio: *Das Leben als Geschenk. Für eine neue Demut im Umgang mit dem Ungeborenen*, in: *Acta Medica Catholica Helvetica*, 15 (2013), Heft 2, 18–20, hier 18.

¹³ Ebd.

¹⁴ Exkurs: Logik der Medizin, Tragik der Information: «Positiv ist negativ»: Ein Test, der «positiv» ausfällt, ist «negativ». Jacob Stickerberger (Berner Troubadour), in: Jacob Stickerberger - Meine Chansons. CD 1 Zwe Züg, Lied Nr. 13.

¹⁵ Maio, Das Leben als Geschenk (wie Anm. 4), 19.

¹⁶ Tschuang-Tse: Zu eigen haben, in: Tschuang-Tse: Reden und Gleichnisse. Hrsg. von Martin Buber. Zürich 2007, 150.

¹⁷ Thierry Carrel: 150 Jahre Inländische Mission. Festansprache vom 30. November 2012 zum Jubiläumsjahr der IM. Salomonkeller, Centrum 66, Zürich.

¹⁸ Hermann Hepp: Frauen-«Heil»-Kunde im Umbruch. Anspruch und Schicksal am Anfang des Lebens, in: Giovanni Maio (Hrsg.): Abschaffung des Schicksals? Menschsein zwischen Gegebenheiten des Lebens und medizintechnischer Gestaltbarkeit. Freiburg i. Breisgau 2011, 319.

¹⁹ Hermann Hepp: Zwei Leben – Anspruch und Wirklichkeit. Deutsche Gesellschaft für Gynäkologie und Geburtshilfe. 50. Kongress, München, 23.–27. August 1994. Erweiterte Fassung der Eröffnungsansprache des Kongresses vom 23. August 1994 [Manuskript]. Siehe auch: Hepp, Frauen-«Heil»-Kunde (wie Anm. 18), 337.

²⁰ Roland Moser: Reproduktionsmedizin und Pränatale Medizin im Spannungsfeld zwischen Grösse und Gefährdung, in: Renovatio – Zeitschrift für das Interdisziplinäre Gespräch 66 (2010), Heft 3/4, 59–65 [Zeitschrift des Katholischen Akademikerverbands Deutschlands KAVD].

²¹ Vgl. Roland Moser: Unschuldige Kinder – Pränatale Neugier, in: Timor Domini 40 (2011), Nr. 1, 6–10.

²² Vgl. Fritjof Capra: Wendezeit. Bausteine für ein neues Weltbild. Bern 1983.

²³ Mani Matter: Hemmige (EP) (= zyt 12). Bern 1970.

²⁴ Hepp, Frauen-«Heil»-Kunde (wie Anm. 18), 319.

borgenheit des Mutterleibes heranwachsende Kind nicht schon vor seiner Geburt Prüfungen ablegen und Tests bestehen muss, um am Leben gelassen und angenommen zu werden.¹² Um «makellose Kinder» zu gebären, unterliegen Schwangere einem «Perfektionsdruck».¹³ Biologisierung und Genetisierung der frühen Schwangerschaft machen es möglich. Mutterschaft um jeden Preis. Pränatale Diagnostik induziert Erwartungen, Vorstellungen von Gesundheit. Wenn der Test positiv ausfällt, beginnt erst der Leidensweg. «Positiv ist negativ».¹⁴ Die genetische Pränataldiagnostik führt zu einer radikalen Ablehnung des Gegebenen und zur Blindheit für den Sinn des Ungeplanten.

«Informed consent»: Die Schwangere wird mit Testergebnissen konfrontiert und befindet sich in tiefer Not, «in einer Not, in der sie allein gelassen wird. Und in einer Not, in die sie so unvorbereitet hineingeschlittert ist» (Maio).¹⁵ Sollten wir Ärzte uns angesichts einer solchen Medizin nicht ernsthaft fragen, ob diese Medizin nicht gefährlicher ist als die «Krankheit», die sie bekämpft? Hier braucht es Gesetze. Macher orientieren sich eher am Gesetzesparagrafen als am Ethos. «Euer Leib ist nicht Euer eigen» (Tschuang-Tse).¹⁶

«Ärzte müssen sich zunehmend dem Diktat der Ökonomie und der Politik beugen und haben immer weniger Zeit, Visionen zu formulieren oder gar zu realisieren» (Carrel).¹⁷ Die erfahrensten Kapitäne unseres Faches verlassen besorgt die Brücke des sinkenden universitären Spitalschiffes, sinkend deshalb, weil «sich aus einem kontinuierlichen Wandel ein Umbruch der Medizin von einer dem leidenden Menschen verpflichteten Medizin zu einer sich dem Primat der Ökonomie unterwerfenden Medizin vollzieht» (Hepp).¹⁸

Epilog

Aus der Geburts-Hilfe ist eine Geburts-Medizin entstanden. «Zunehmend sind wir Frauenärzte mit dem Anspruch auf ein gesundes Kind konfrontiert, zu dessen Verwirklichung gegebenenfalls ein Schwangerschaftsabbruch in Kauf genommen und von einzelnen gegenüber dem Arzt sogar im Sinne eines vermeintlichen Rechtsanspruches postuliert wird. Viel Wissen erzeugt gesellschaftlichen Druck auf Patient und Arzt. Spätestens dann beginnt das ethische Dilemma der pränatalen Medizin» (Hepp).¹⁹ Mit pränataler Diagnostik verknüpft ist immer auch die Frage nach der Möglichkeit einer prae- und/oder postnatalen Therapie. Die «Therapie» besteht meist im Schwangerschaftsabbruch, im Töten statt im Heilen.²⁰ Durch pränatale Neugier werden unschuldige Kinder auf dem Altar der Wissenschaft geopfert.²¹

Der verhängnisvolle Machbarkeitsglaube ist das Resultat eines grenzenlosen Fortschrittsdenkens unter dem Deckmantel eines falsch verstandenen Freiheitsbegriffs. Wer von diesem «Wasser»

trinkt, dessen «Durst» kann nie gestillt werden (vgl. Joh 4,13).

In unserer ambivalenten Berufswelt braucht es moralische «Spielregeln» für den Umgang mit Glaspipetten zur Reproduktion (IVF) und medizinischen Utopien. Machbarkeit bedroht menschliches Leben. Verlierer ist immer der Mensch. Hinter den Kulissen geschieht schon vieles. Der Arzt sollte daher mit der gebotenen kritisch-offenen Distanz gesellschaftliche Entwicklungen verfolgen und modernen, naturwissenschaftlich vermittelten Denkmodellen nachgehen und seinem Handeln selbst Grenzen setzen, indem er als Gesetz sein ihn verpflichtendes Gewissen anerkennt.

Wo finden wir die «Bausteine für ein neues Weltbild», auf die Fritjof Capra hingewiesen hat?²² Sollten wir uns nicht wieder den grossen Fragen des Menschseins nähern und sich ihnen stellen? Wissenschaftliche Fortschritte sind Bestandteil menschlicher Systeme. Manche sind uns über den Kopf gewachsen und haben sich verselbstständigt. Mit hochmütiger Selbstverständlichkeit wird das vorgeburtliche Leben gemessen und getestet, bevor man Ja zu ihm sagt. Medizin und Gesellschaft wollen das so. Der moralische Kompass ist verloren gegangen. Macher scheinen ihrer Sache so sicher zu sein, dass sie ihr Tun nicht hinterfragen. Sie verlaufen sich im Nebel der Beliebigkeit. Forscher und Ärzte brauchen einen «parakletos», ja wir alle brauchen einen Begleiter und Tröster (Joh 14,16). Forscher und Politiker, die sich diesen Worten entziehen, entziehen sich der Verantwortung für die Zukunft unserer Kinder und der uns anvertrauten Schöpfung.

Mani Matter, Berner Troubadour, poetischer und visionärer Mahner sang in einem seiner Lieder: «Und we me geht, was hütt dr Mönschheit droht, so geht me würklech schwarz, nid nume rot. Und was me no cha hoffen isch alei, dass si Hemmige hei.»²³ Quo vadis «Frauen-«Heil»-Kunde»?²⁴

Roland W. Moser

Ein Kind um jeden Preis?

Angelika Walser: *Ein Kind um jeden Preis? Unerfüllter Kinderwunsch und künstliche Befruchtung. Eine Orientierung.* (Tyrolia-Verlag) Innsbruck-Wien 2014, 138 S.

Die Ethikerin, Erwachsenenbildnerin und Theologin Angelika Walser gibt aus persönlicher Betroffenheit Einblick in die Methoden, Erfolge und Risiken der künstlichen Befruchtung. Sie ortet die ethische Problematik und zeigt die Positionen der katholischen und evangelischen Kirche auf. Entscheidendes Kriterium ist für sie die Fürsorge und die Verantwortung für das Wohl des Kindes, aber auch der Beteiligten. Fazit der Lektüre: Es gibt beängstigend viele Fragen und dementsprechend grösste Vorbehalte gegen die Reproduktionsmedizin: Das Buch ist sehr lesenswert! (ufw)

FÜRBITTEN JENSEITS THEISTISCHER GOTTESBILDER

Wie lässt sich das Allgemeine Gebet in der Liturgie nach dem «Ende des Theismus» gestalten? Wenn also unsere Gottesvorstellungen nicht mehr mit ständigen Eingriffen eines Allmächtigen rechnen? Wenn sie sich wandeln: hin zur religiösen Erfahrung in der Tiefe des Lebens? Einen Übungsraum zu solchen Fragen eröffnete der Verein tagsatzung.ch am 14. September 2013 an einer Tagung in Winterthur, vorbereitet durch die Projektgruppe «Neue religiöse Sprache». Pfarrer Paul Zemp hat berichtet, wie sie vor vier Jahren entstand, welche Überlegungen sie unter seiner Leitung anstellte, welche «Kriterien für eine neue religiöse Sprache» hervortraten.¹ Belangreich ist seine Feststellung, ein «gutes religiöses und christliches Sprechen» sei nicht nur durch ästhetische Bearbeitung von Sprachstil und Sprachrhythmus zu gewinnen, auch nicht durch Nähe oder Abstand zur Umgangssprache, noch weniger durch Genauigkeit der Übersetzung aus anderen Sprachen. «Jeder religiöse Text steht für ein bestimmtes Gottes-, Welt- und Menschenbild.»

Bewegte Gespräche

Im Rahmen der Projektgruppe hatte ich den Werkstattbericht «Das Allgemeine Gebet: Für-Bitten, nicht Uns-Bitten» erarbeitet.² Die Tagung stand nun unter dem Motto «Den lieben Gott ins Gebet nehmen». Unverblümt die Einladung: «Zu überwinden ist die Vorstellung eines Gottes-Götzen, der in seiner Allmacht an sich schon helfen könnte, der sich aber erst dann punktuell zum Eingreifen bequem, wenn er lang und laut bestürmt wird, vor allem mit dem inständigen Ruf: Wir bitten dich, erhöre uns!»

Die Tagung offenbarte einmal mehr: Wer solche Anliegen in kirchlichen Kreisen vertritt, sieht sich in jäh Diskussionen verstrickt. Fragen des Theismus scheinen manchen, die pastoral oder religionspädagogisch wirken, kaum bewusst. So ergaben sich Gespräche über den Anlass hinaus. Sie dauern an. Dabei zeigt sich: Hilfreicher als Theorien sind Aussagen nachdenklicher Menschen. Und: Fürbitten jenseits theistischer Gottesbilder können dem Leid und Schrei der Welt eine eigene Art von Echo geben.

Der vorliegende Bericht möchte solche Gespräche unterfüttern. Zu diesem Zweck greife ich Hinweise auf, die in Winterthur zur Sprache kamen. Ich flechte nachdenkliche Stimmen zum «Ende des Theismus» ein. Und ich erinnere an zwei Menschen, die sich in besonderer Weise gegen den Theismus aufgebäumt haben: an Hans Jonas (1903–1993) mit seiner erschütternden «jüdischen Stimme» zum «Gottesbegriff nach Auschwitz»; an den Westschwei-

zer Religionsphilosophen und Mystiker Maurice Zundel (1897–1975) mit seinen Thesen zur schöpferischen Leere («Kenose»). Jonas sprach 1984 «mit Furcht und Zittern» Gott von der Anklage frei, für das Böse in der Welt und dadurch für Auschwitz verantwortlich zu sein. Zundel fällt im Januar 1966 ein scharfes Urteil über das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965). Es habe «nicht die wesentliche Botschaft angeboten». Seine Dokumente bezögen sich auf einen theistischen «Gott der Vergangenheit».

Theistische Versuchung in den Fürbitten

Das Konzil hat in der Liturgiekonstitution vom 4. Dezember 1963 das Allgemeine Gebet oder Gebet der Gläubigen wiederhergestellt (Art. 53). Im deutschen Sprachraum bürgerte sich die Bezeichnung «Fürbitten» ein. In der Praxis entfalteten sich vornehmlich theistische Fürbitten, etwa (zugespitzt) nach dem Modell: «Dass du den Hungernden Brot und den Kranken Trost geben wollest, wir bitten dich, erhöre uns.» Auf diese Weise verkam das Allgemeine Gebet oft zu einer Auflistung von Einzelanliegen, um die sich «Gott» zu kümmern habe. Wer die Gottesfrage stellt, wird spöttisch schliessen: Wenn dieses allmächtige Du weder Brot noch Trost schenkt, ist es selber schuld am Leid der Welt.

Eine kirchliche Fachstelle schlug für einen Weltgebetstag für kirchliche Berufe folgende Fürbitte vor: «Erwecke unter uns prophetische Menschen, die Dein Reich spürbar machen.» Und: «Lass uns in Deinem Geist weitersagen, was uns im Glauben trägt.» Sie reizen zur Rückfrage: Wer ist schuld, wenn es zu wenig prophetische Menschen gibt? Doch jener, der sie nicht erweckt, obwohl er es könnte! Und das imperative «Lass uns» entlastet uns, wenn dieser Gott nicht zulässt, dass wir weitersagen, was uns trägt.

Stimmen zum Ende des Theismus

Karl Kardinal Lehmann bestätigte 2004 indirekt, was Maurice Zundel bereits 1966 festgestellt hatte. Er sagte in einem Vortrag: «Bald nach dem Konzil wurde deutlich, dass inzwischen die Gottesfrage in eine grundlegende Krise kam. Das Konzil konnte noch relativ beruhigt von Gott reden und das Bekenntnis an ihn voraussetzen. Inzwischen sind alle Selbstverständlichkeiten, wenn sie es je waren, in diesem Bereich Vergangenheit.»³

Johann Baptist Metz äusserste sich schon 1994 ähnlich: «Wir haben heute eine Kirchenkrise; aber viel entscheidender ist doch: Es gibt eine Gottes-

IM GESPRÄCH

Dr. Alois Odermatt ist Theologe und Historiker und lebt in Steinhausen (ZG). Er ist Vorstandsmitglied der Schweizerischen Maurice-Zundel-Gesellschaft.

¹ Paul Zemp: Religiöse Sprache heute. Ein Werkstattbericht, in: Schweizerische Kirchenzeitung 182 (2014), Nr. 22, 334.339, hier 339.
² Veröffentlicht unter www.tagsatzung.ch/tagsatzung/nrs/5%20Beispiele.pdf (19–31).

³ Karl Lehmann: Hermeneutik für einen künftigen Umgang mit dem Konzil, in: Alfred E. Hierold (Hrsg.): Zweites Vatikanisches Konzil – Ende oder Anfang? Münster 2004, 57–74, hier 72.

IM GESPRÄCH

krise. Diese Krise ist kein Kirchenproblem, sondern ein Menschheitsproblem. Es gibt einen Atheismus, der Gott im Munde führen kann, ohne ihn ernsthaft zu meinen.»⁴

Herbert Vorgrimmler sah eine kritische Funktion der Theologie darin, «die naiven Gottesvorstellungen des in den Kirchen weit verbreiteten Theismus abzubauen, der immer wieder versucht, aus abstrakt gebildeten Begriffen der Vorsehung und der Eigenschaften Gottes (wie Allmacht, Allwissenheit usw.) (...) ein physikalisches Eingreifen Gottes in die Abläufe der Natur und der Menschheitsgeschichte zu behaupten.»⁵

Dorothee Sölle (1929–2003) ging ihrerseits entschieden vom «Ende des Theismus» aus. «Die Vorstellung eines höchsten Wesens an der Spitze der Pyramide des Seins, das alle Ordnungen ins Dasein gesetzt hat und sie erhält, ist nicht mehr denkbar (...). Der Theismus als die selbstverständliche Annahme Gottes ist unfähig, die Erfahrungen mit Gott, die auch heute gemacht werden, zu kommunizieren.»⁶

Mitschuld der Seelsorge am Atheismus

Wie gesagt: Wer solche Anliegen vertritt, sieht sich in Diskussionen verstrickt. Und doch führt kein Weg an der Mühe vorbei, sich darauf einzulassen. Der Religionspädagoge Hubertus Halbfas stellt im dritten Band seines Grundlagenwerks eindringlich dar, wie theistische Vorstellungen unmittelbar den Atheismus der letzten zweihundert Jahre ausgelöst haben (Ludwig Feuerbach, Karl Marx, Friedrich Nietzsche, Sigmund Freud).⁷

Seelsorge und Religionsunterricht sind offenbar nicht bereit, der theistischen Versuchung zu widerstehen. Klaus Müller, Religionsphilosoph und Fundamentaltheologe, beklagt, «dass die Systematische Theologie die bereits seit Kant und dem Idealismus unüberhörbar gewordenen kritischen Fragen an den klassischen Theismus bis heute weitgehend ignoriert und deswegen vom Neuen Atheismus unschwer in Sachen Gottesbild auf das Niveau eines Grundschulkatechismus festgenagelt werden kann».⁸

Verkündigung und Seelsorge hätten «flächendeckend bis dato nicht wirklich ihre seit der Moderne anstehenden hermeneutischen Hausaufgaben gemacht». Sie ignorierten weitgehend die Ergebnisse der historisch-kritischen Bibelauslegung und gäben sich keine Rechenschaft darüber, «wie im Zusammenspiel von Historie und Fiktionalität wahrheitsfähige Sprechakte entstehen». Dies meinte er im Blick auf die mythische Sprache der Bibel und der alten Glaubensbekenntnisse. Indem die pastorale Praxis vor solchen Wegen zurückschreckte, arbeite sie «dem fundamentalistischen Atheismus geradewegs in die Hände».

«Wer um die Tiefe weiss ...»

Halbfas beschreibt das «Ende des Theismus» und zeigt die Alternative auf: «Nicht-theistisch an Gott glauben: Die Mystik.»⁹ Der erste, der ausserhalb der Mystik einen Paradigmenwechsel angestossen habe, sei der protestantische Theologe Paul Tillich (1886–1965) gewesen.¹⁰ Dieser «machte klar, dass über Gott nur in der Sprache des Symbols gesprochen werden könne». Er nahm die traditionelle Gottessymbolik, die sich mit «Höhe» und «Himmel» verband, aus ihrer räumlichen Dimension heraus und tauschte sie gegen eine nicht mehr räumlich verstandene «Tiefe» aus: «Der Name dieser unendlichen Tiefe und dieses unerschöpflichen Grundes allen Seins ist Gott. Jene Tiefe ist es, die mit dem Wort Gott gemeint ist. Und wenn das Wort für euch nicht viel Bedeutung besitzt, so übersetzt es und sprecht von der Tiefe in eurem Leben, vom Ursprung Eures Seins, von dem, was Euch unbedingt angeht, von dem, was ihr ohne irgend einen Vorbehalt ernstnehmt (...). Wer um die Tiefe weiss, weiss auch um Gott.»¹¹

Im Auschwitz-Wüten schwieg Gott

Nun zu Hans Jonas und seiner Kritik am Theismus als Philosoph jüdischer Kultur. Er begründete 1979 die Zukunftsethik in seinem Hauptwerk «Das Prinzip Verantwortung»¹² mit Vernunftphilosophie, also «bewusst unter Verzicht auf jegliche theologische Argumentation».¹³ Aber er stellte auch theologische Überlegungen an: «keine Spekulationen um ihrer selbst willen», sondern mit einem «leidenschaftlichen ethischen Plädoyer für die menschliche Verantwortung für die «Schöpfung»».¹⁴

In diesem Sinn wählte er 1984 für seine Dankesrede zur Verleihung des Dr. Leopold-Lucas-Preises in Tübingen das Thema «Gottesbegriff nach Auschwitz».¹⁵ Ihm habe es sich aufgedrängt, weil seine eigene Mutter wie auch die Mutter von Leopold-Lucas in Auschwitz ermordet worden seien. Er erhebe seine «jüdische Stimme» zur Theodizeefrage als eine Antwort, mit der er Gott von der Anklage freisprechen wolle, für das Böse in der Welt und dadurch für Auschwitz verantwortlich zu sein: «Nach Auschwitz können wir mit grösserer Entschiedenheit als je zuvor behaupten, dass eine allmächtige Gottheit entweder nicht allgütig oder total unverständlich wäre. Wenn aber Gott auf gewisse Weise und in gewissem Grade verstehbar sein soll, dann muss sein Gutsein vereinbar sein mit der Existenz des Übels, und das ist es nur, wenn er nicht allmächtig ist (...). Durch die Jahre des Auschwitz-Wütens schwieg Gott (...). Nicht weil er nicht wollte, sondern weil er nicht konnte, griff er nicht ein.»¹⁶

Machtentsagung im Wesen Gottes

So stelle Auschwitz für den gläubigen Juden «den ganzen überlieferten Gottesbegriff in Frage», fuhr

⁴Zitiert nach Norbert Scholl: Wer vertritt den abwesenden Gott?, in: *Christ in der Gegenwart* 63 (2011), 377.

⁵Herbert Vorgrimmler: Neues Theologisches Wörterbuch. Freiburg i. Br. 2008, 614.

⁶Dorothee Sölle: *Gott denken. Einführung in die Theologie*. Stuttgart 1990, 223 f.

⁷Hubertus Halbfas: *Der Glaube*. Ostfildern 2010, 205–213.

⁸Klaus Müller: *Atheismus als Gegenreligion. Die Gottesfrage als öffentlich-politisches Thema – und was Theologie daraus zu lernen hat*, in: Magnus Striet (Hrsg.): *Wiederkehr des Atheismus. Fluch oder Segen für die Theologie*. Freiburg i. Br. 2008, 29–56. Dieses und die folgenden Zitate: Ebd., 48–49.

⁹Halbfas, *Glaube* (wie Anm. 7), 214–234.

¹⁰Ebd., 216 f.

¹¹Paul Tillich: *Gesammelte Werke*, Band VIII. Stuttgart 1970, 172.

¹²Hans Jonas: *Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation*. Frankfurt am Main 1979.

¹³Christian Wiese: «Weltabenteuer Gottes» und «Heiligkeit des Lebens». *Theologische Spekulation und ethische Reflexion in der Philosophie von Hans Jonas*, in: Christian Wiese / Eric Jacobson: *Weiterwohnlichkeit der Welt. Zur Aktualität von Hans Jonas*. Wien 2003, Zitat 205.

¹⁴Ebd.

¹⁵Hans Jonas: *Der Gottesbegriff nach Auschwitz. Eine jüdische Stimme*. Frankfurt 1987.

¹⁶Ebd., 39–41.

Spannende Ausgangslage

Wer folgt auf den Churer Bischof Vitus Huonder?

Von Barbara Ludwig

Zürich. – 2017 wird der Churer Bischof Vitus Huonder 75 Jahre alt und muss dem Papst laut Kirchenrecht seinen Amtsverzicht anbieten. Das Churer Domkapitel wird aus einem Dreiervorschlag aus Rom den künftigen Oberhirten wählen. Die Frage, wer auf Huonder folgt, beschäftigt das krisengeschüttelte Bistum bereits jetzt. Wird es der umstrittene Generalvikar Martin Grichting? Darüber gehen die Meinungen auseinander.

Manche befürchten, dass die Wahl auf Grichting fällt. Dazu gehört etwa Markus Arnold. Der Theologe, CVP-Politiker und frühere Zürcher Synodenpräsident geht davon aus, dass das Domkapitel in seiner aktuellen Besetzung Grichting «automatisch» wählen würde, wenn dessen Name auf der Terna (Dreierliste) stünde. Bischof Amédée Grab, der Nachfolger von Wolfgang Haas, habe das Domkapitel «nur mit Leuten aus dem Dunstkreis von Haas bestückt», sagte Arnold im März anlässlich einer Protestkundgebung in St. Gallen.

Ähnlich sieht das der Winterthurer Pfarrer und Dekan Hugo Gehring. «Grund zur berechtigten Annahme, dass eine Wahl von Martin Grichting zum Churer Diözesanbischof im Domkapitel angestrebt wird, bilden die Neuernennungen in dieses Gremium», teilte Gehring auf Anfrage gegenüber KipaWoche mit. Der Dekan nennt namentlich Andreas Fuchs, Generalvikar für Graubünden, und die Pfarrer Rolf Reichle und Roland Graf, die in den Jahren 2011 beziehungsweise 2012 ernannt wurden. Da einige «gemässigte» Mitglieder aus gesundheitlichen Gründen oder weil sie vorher sterben an der Bischofswahl möglicherweise nicht mehr teilnehmen könnten, vereinheitliche sich die «kirchliche Ausrichtung» des Domkapitels zunehmend, so der Dekan.

Dem Domkapitel können maximal 24 Domherren angehören; ein Sitz ist derzeit vakant. Von den gegenwärtig 23 Domherren gehören laut verschiedenen Insidern zwischen sechs und acht zur Hausmacht von Huonder. Diese im Vergleich meist jüngeren Personen würden



Bischof Vitus Huonder bei seiner Weihe im Jahr 2007.

Editorial

Wider die Resignation. – Ich gebe es zu: In Bezug auf den Nahostkonflikt hat mich schon längst Resignation befallen. Nachrichten über Rückschläge im Friedensprozess bestätigen immer wieder neu, dass es sich nicht zum Besseren wendet, und zementieren bei mir den Eindruck: Die Konfliktparteien sind noch weit davon entfernt, den Frieden überhaupt zu wollen. Ähnlich geht es wohl vielen Zeitgenossen.

Nicht so Papst Franziskus. Das Kirchenoberhaupt lässt sich nicht von der Resignation anstecken, sondern hat es gewagt, die höchsten Repräsentanten der Israelis und der Palästinenser zu einem Gebetstreffen in den Vatikan einzuladen (in dieser Ausgabe). Dabei ist Franziskus nicht naiv. Eindrücklich schildert der Papst, weshalb es viel mehr Mut brauche, um Frieden zu schaffen als um Krieg zu führen. Für ihn ist klar, dass der Mut zum Frieden von Gott kommt. Die Einladung zum Gebetstreffen legt Zeugnis ab vom Glauben von Franziskus, dass sich mit der Hilfe Gottes ein Weg auch aus diesem verfahrenen Konflikt finden lässt. Ein starkes Zeichen gegen Resignation, gegen das Weitermachen wie bisher.

Barbara Ludwig

Das Zitat

Mut. «Um Frieden zu schaffen, braucht es Mut, sehr viel mehr, als um Krieg zu führen. Es braucht Mut, um Ja zu sagen zur Begegnung und Nein zur Auseinandersetzung; Ja zum Dialog und Nein zur Gewalt; Ja zur Verhandlung und Nein zu Feindseligkeiten; Ja zur Einhaltung der Abmachungen und Nein zu Provokationen; Ja zur Aufrichtigkeit und Nein zur Doppelzüngigkeit. Für all das braucht es Mut, eine grosse Seelenstärke.»

Aus der Ansprache von Papst Franziskus beim Gebetstreffen mit Israels Präsident Schimon Peres und Palästinenserpräsident Mahmud Abbas am 8. Juni im Vatikan. (kipa)

Cristina Scuccia. – Die katholische Ordensfrau ist die neue «Stimme Italiens»: Die 25-jährige Sizilianerin gewann am 6. Juni das Finale der Talentshow «The Voice of Italy» im staatlichen italienischen Fernsehen. Nach der Bekanntgabe des Siegs stimmte die Ursulinen-Schwester auf der Bühne ein «Vaterunser» an und lud das Publikum ein, mitzubeten. (kipa)

Charles Morerod. – Der Westschweizer Bischof gibt am 14. Juni den Startschuss für ein Velorennen durch das historische Au-Quartier in Freiburg. Bei dem Anlass sind auch Boote, exotische Tiere oder ein Fondue-Caquelon auf Rädern zugelassen. Am 6. Juni verloren der Bischof und seine Equipe eine Jasspartie gegen die Freiburger Regierung. Der Jass war eine Premiere und sollte an eine Übereinkunft zwischen der Regierung und dem Bischof von Lausanne von 1614 erinnern. Das Abkommen erlaubte es dem Bischof von Lausanne, sich in Freiburg niederzulassen. (kipa)

Franziskus. – Der Papst hat den Vorstand der vatikanischen Finanzaufsicht AIF komplett neubesetzt mit internationalen Fachleuten. Er berief den Harvard-Juristen **Juan Zarate**, den in der Schweiz lebenden Finanzberater für wohltätige Stiftungen, **Marc Odendall**, sowie **Joseph Yuvaraj Pillay**, Berater des Präsidenten von Singapur, in das Gremium. (kipa)

Moisés Mayordomo. – Der Mennonit wird neuer Professor für Neues Testament an der evangelisch-reformierten Theologischen Fakultät der Universität Basel. Der 47-Jährige tritt auf 1. August die Nachfolge von **Ekkehard Stegemann** an. Während des Berufungsverfahrens war Kritik laut geworden, Frauen und reformierte Schweizer hätten zu wenig Chancen. (kipa)

Pedro Lenz. – Am 6. Juni 1954 flimmerte erstmals die Fernsehsendung «Wort zum Sonntag» über den Bildschirm. Seit 60 Jahren lässt sie Theologen einen «christlichen Kommentar zum Zeitgeschehen» abgeben. In der Jubiläumssendung vom 7. Juni sprach der Berner Schriftsteller das «Wort zum Sonntag». Unter dem Titel «Öppis glaubeni gloub scho» philosophierte er über die Frage, woran heutige Menschen glauben. (kipa)

Grichting wählen, sagten diese Insider gegenüber Kipa-Woche. Dann gibt es eine Reihe von älteren Domherren, die nicht zur Hausmacht des jetzigen Bischofs gehören. Fallen sie weg, ist der Weg für Huonder frei, weitere Gefolgsleute ins Wahlgremium zu ernennen.

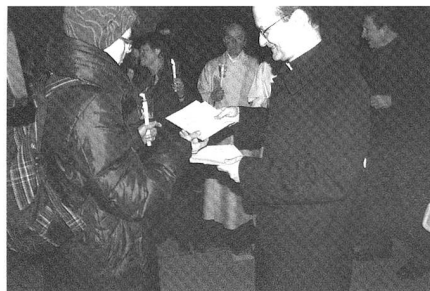
«Eher den Lahmen oder Blinden»

Ob Grichting auf diese Weise zu einer Mehrheit käme, bleibt offen. Im Moment jedenfalls hat er diese Mehrheit nicht. Einzelne Domherren sind der Ansicht, dass das Domkapitel in seiner aktuellen Zusammensetzung Grichting nicht wählen würde. «Ich wäre sehr überrascht, wenn das Domkapitel Grichting wählen würde», sagte etwa der dienstälteste Domherr, Franz Stampfli, gegenüber Kipa-Woche. Der Generalvikar habe auch «kaum Chancen» auf die Terna zu kommen.

«Gesetzt den Fall, auf der Dreierliste wären Grichting, ein Lahmer und ein Blinder. Ich glaube, das jetzige Domkapitel würde eher den Lahmen oder den Blinden wählen», sagte Andreas Rellstab, Domherr und früherer Generalvikar für Graubünden, gegenüber Kipa-Woche. Oder auf eine Wahl verzichten und den Entscheid Rom überlassen.

Wer kommt wie auf die Terna?

Rellstab spricht damit einen weiteren Faktor an, der nebst der Zusammensetzung des Domkapitels eine Rolle spielt: Die Wahlchancen von Grichting hängen auch davon ab, wer sonst noch auf der



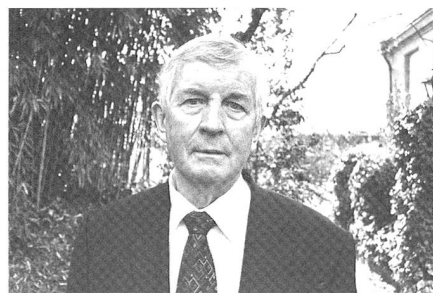
Generalvikar Martin Grichting an einer Aktion der Pfarrei-Initiative 2013

Liste steht. Für die Zusammenstellung der Terna ist aber nicht das Domkapitel zuständig. Dies sei Aufgabe des Nuntius, der Bischofskongregation und letztendlich des Papstes, schreibt Stephan Stocker in einem Beitrag für die Schweizerische Kirchenzeitung (31-32/2008). Es gebe keine Rechtsvorschrift, wonach die Liste aus Vorschlägen des Domkapitels oder aus Konsultationen des aktuellen Nuntius hervorgehen müsse. Laut Stocker ist der Heilige Stuhl gänzlich frei, sowohl Konsultationen eines frühe-

ren Nuntius zu verwerten als auch Konsultationen direkt durchzuführen.

Unzufriedener Domherr

Dabei kann der Heilige Stuhl sich von Lobbyisten beeinflussen lassen. Stampfli, seit 1977 Domherr, klagt, in Chur habe man «eine Dreierliste, bei der niemand weiss, wo sie gemacht wird. In Chur behauptet man, die Dreierliste komme aus Rom. Der Nuntius sagt, die Dreierliste komme von Chur.» Bei den Konsultationen sei das Domkapitel als



Franz Stampfli, seit 1977 Domherr

solches, mindestens seit 1977, «immer» ausgeschlossen worden. In allen deutschen Bistümern, die er kenne, würde hingegen das Gremium konsultiert, obschon dies nicht vorgeschrieben sei. «Wir haben weniger Rechte.» Warum ist das so? Für Stampfli ist klar: «Weil es heisst, ihr habt ein Privileg. Ihr könnt ja dann auswählen aus drei Kandidaten. Aber wenn darauf ein Blinder, ein Lahmer und der Wunschkandidat von Rom stehen, dann ist das keine Wahl.»

Der Domherr plädiert dafür, dass das Churer Domkapitel künftig auch konsultiert wird. Das Gremium sollte bereits jetzt Schritte dazu unternehmen, findet er. Stampfli deutet jedoch an, es könnte schwierig werden, dieses Thema überhaupt auf die Traktandenliste des Generalkapitels zu kriegen, bei dem sich sämtliche Domherren zwei Mal jährlich treffen. Denn die Liste werde von den sogenannten Delegierten des Domkapitels «nach den Wünschen des Bischofs» erstellt, was «schon etwas fragwürdig» sei, so Stampfli.

«Wir sind kein Beratungsorgan»

Überhaupt sei dem Domkapitel in den letzten Jahren «nie mehr etwas zur Entscheidung vorgelegt worden». Die Sitzungen des Domkapitels seien zur Plauderstunde des Bischofs verkommen, Fragen, die Entscheidungen verlangten, nicht erwünscht. Stampflis Fazit: «Im Grunde genommen sind wir kein Beratungsorgan.»

(kipa / Bilder: Christoph Wider / Barbara Ludwig)

Ein neuer Weg zum Frieden?

Papst betet mit Peres und Abbas um Versöhnung in Nahost

Von Johannes Schidelko und Thomas Jansen

Rom. – Auf dem Rasen der Vatikanischen Gärten hat Papst Franziskus am 8. Juni die Hauptkontrahenten des Nahost-Konflikts zu einer Friedensinitiative zusammengebracht. Gemeinsam mit Israels Präsident Schimon Peres und dem palästinensischen Präsidenten Mahmud Abbas sowie unter Teilnahme des orthodoxen Patriarchen Bartholomaios I. erbat er von Gott das Geschenk des Friedens.

Nach den vielen erfolglosen Verhandlungen und immer neuen Anläufen des Friedensprozesses wollte Franziskus mit seiner Initiative den Blick der Politiker von einer neuen Ebene aus auf den Nahostkonflikt lenken: Auf die Ebene der Religion, die den Akteuren in Nahost so wichtig ist, und die bislang allzu häufig für Trennung und Gewalt in Anspruch genommen wird.

Das beispiellose Treffen fand in den Vatikanischen Gärten statt. Im romantischsten Teil, mit Blick auf den Petersdom, hatten sich die Delegationen von Juden, Christen und Muslimen versammelt, mit Musikern zusammen rund hundert Personen. An der Stirnseite sassen auf beigegepolsterten Sesseln in der Mitte der Papst, rechts neben ihm Abbas und links Peres. Die drei Religionen beteten getrennt, nacheinander. Nach der historischen Reihenfolge zunächst die Juden, dann die Christen und zuletzt die Muslime, unterbrochen durch musikalische Einlagen aus ihrer jeweiligen Tradition.

Bitte um Geschenk des Friedens

Die Gebete - Psalmen, Schriftlesungen und Papst-Texte sowie Korantexte - folgten dem gleichen System: Nach einem Lob Gottes für das Geschenk der Schöpfung und der Menschheitsfamilie erbaten sie Vergebung für ihre Verfehlungen gegenüber Gott und den Mitmenschen. Im dritten Teil wandten sie sich an Gott mit der Bitte um das «Geschenk des Friedens im Heiligen Land».

Papst Franziskus hatte die politischen Gäste zu einer rein religiösen Begegnung eingeladen, zu einem Gebetstreffen. Wie schmal freilich der Grat zwischen Religion und Politik ist, zeigte sich insbesondere bei den anschliessenden drei Reden. Hier formulierten der Papst und die beiden Politiker in Gebetsform Hoffnungen und Erwartungen an

einen Frieden in der Region. Ein Frieden, der Mut verlange, den Dialog fortzusetzen und die Spirale des Hasses zu überwinden. Und der Geduld voraussetze, um ein «immer festeres Netz eines respekt- und friedvollen Zusammenlebens zu knüpfen, zur Ehre Gottes und zum Wohl aller», wie der Papst sagte.

Kompromisse und Opfer

Peres verlangte in seiner Ansprache Kompromisse und Opfer von Israelis wie von Palästinensern. «Wir müssen den Schmerzschreien, der Gewalt und dem Konflikt ein Ende setzen. Wir alle brauchen Frieden».

Beide Parteien müssten hierbei Partner auf Augenhöhe sein, es müsse um einen «Frieden zwischen Gleichen» gehen. Abbas erbat in seiner Ansprache im Namen von Muslimen und Christen von Gott einen gerechten Frieden zwischen Israelis und Palästinensern. Dabei forderte er die Achtung von Freiheit und Menschenwürde in einem «souveränen und unabhängigen Staat» der Palästinenser. Insbesondere Jerusalem müsse für Juden, Christen und Muslime und für alle Besucher ein sicherer Ort für Gebet und Gottesdienst sein.

Peres und Abbas waren nacheinander im Vatikan eingetroffen und getrennt vom Papst begrüsst worden. Sichtlich gespannt sassen sie dann neben dem



Ein Olivenbaum wird gepflanzt.

Papst, hörten bei beginnender Dämmerung den Gesang der Rabbiner und des Imam.

Zum Abschluss umarmten sich die Teilnehmer, erst der Papst mit seinen Gästen, dann auch Peres und Abbas, und pflanzten im Vatikan-Garten einen Olivenbaum – als Symbol des Friedens. Franziskus verabschiedete seine Gäste mit dem dreisprachigen Friedensgruss «Schalom, Pace, Salem».

(kipa / Bild: KNA)

Fussball-WM. – Brasiliens Bischöfe haben kurz vor Beginn der Fussball-WM die Organisation gerügt. In einer in drei Sprachen gedruckten Broschüre vergab die Bischofskonferenz «Rote Karten» wegen WM-bedingter Enteignungen, der Verschwendung öffentlicher Gelder sowie der Privatisierung des Sports. Die Broschüren sollen während des am 12. Juni beginnenden Turniers verteilt werden. (kipa)

Asylrechtspolitik. – Das katholische Hilfswerk Caritas Schweiz übt scharfe Kritik an der Schweizer Asylrechtspolitik. Dem Prinzip «Gleichheit vor dem Gesetz» werde im Asylbereich in verschiedener Hinsicht nicht nachgelebt. So entsprächen etwa Asylverfahren nicht den üblichen Verwaltungsverfahren. (kipa)

Bistum Zürich. – Die Bemühungen der katholischen Kirche des Kantons Zürich um ein eigenes Bistum werden von anderen Kantonen im Bistum Chur mit grossen Bedenken zur Kenntnis genommen. Man habe sich am isolierten Vorpreschen Zürichs in dieser Frage gestört, sagte Stefan Fryberg, Präsident des Kleinen Landeskirchenrats Uri, am 4. Juni an der Versammlung des Grossen Landeskirchenrats. (kipa)

Gleichgeschlechtliche Ehen. – Die slowakische Verfassung schliesst künftig eine Öffnung der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare aus. Eine im September in Kraft tretende Verfassungsänderung definiert die Ehe demnach ausschliesslich als Bund von Mann und Frau. Dies beschlossen die Abgeordneten des Parlaments mit 102 von 128 Stimmen. (kipa)

Kinderleichen. – Politiker und Kirchenvertreter in Irland wollen die Geschichte der Heime für ledige Mütter und deren uneheliche Kinder durch eine unabhängige Kommission aufarbeiten lassen. Hintergrund sind jüngste Erkenntnisse zu einem Grab mit 800 Kinderleichen in der Stadt Tuam. Sie sollen aus einem Mutter-Kind-Heim stammen, das von katholischen Ordensfrauen geführt wurde. Die Einrichtung war laut Medienberichten eines von zehn Heimen in Irland, in denen insgesamt rund 35.000 ledige Mütter, sogenannte «gefallene Frauen», untergebracht wurden. (kipa)

Schutz des Lebens: Schweizer Bischöfe besorgt

Zürich. – Die Schweizer Bischöfe sind in Sorge um den Schutz des Lebens. Eine Gesellschaft werde nicht besser, wenn sie dazu ermächtigt werde, «die einen zu selektionieren, die man als die <Tüchtigen> erachtet, und die anderen zu eliminieren», mahnen die Bischöfe. Sie nehmen dabei direkt Bezug auf jüngste politische Entscheidungen darüber, unter welchen Bedingungen in der Schweiz die Präimplantationsdiagnostik (PID) erlaubt werden soll.

Die katholische Kirche werde es immer ablehnen, «das Sortieren, Selektionieren und Eliminieren menschlicher Wesen als Fortschritt zu betrachten», schreibt die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) im Anschluss an ihre Versammlung vom 2. bis 4. Juni in Einsiedeln SZ. Eine Gesellschaft sei nur dann im wirklichen Sinne human, «wenn sie sich, gegen Leiden und Krankheit kämpfend, fähig zeigt, jeden Menschen in seiner Würde anzunehmen und den kleinsten und verletzlichsten Menschenkindern Platz zu verschaffen», heisst es weiter.

Wolle man heute mit allen Mitteln die Geburt von Menschen mit Behinderungen verhindern, so sähen sich die heute lebenden Behinderten in ihrer Würde in Frage gestellt.

Tagung in Freiburg angekündigt

Die Haltung der katholischen Kirche zum «Geschenk des menschlichen Lebens und der menschlichen Fortpflanzung» soll am 12./13. September an einem Kolloquium an der Universität Freiburg ausgiebig zur Sprache kommen.

Durchgeführt wird die Tagung von der Kommission für Bioethik der SBK zusammen mit dem Departement für Moralthologie an der Universität Freiburg.

Eucharistie-Schreiben vertagt

Das für Juni angekündigte Schreiben der SBK zum Thema «Einheit in der Eucharistie» soll nach weiteren Beratungen zu einem späteren Zeitpunkt veröffentlicht werden. Mit dem Schreiben wollen die Bischöfe Orientierung darüber geben, «in welcher Weise das Sakrament der Eucharistie als Sakrament der Einheit erfahren werden kann», teilt die SBK mit. Gleichzeitig würden in dem Dokument jedoch auch die von der katholischen Glaubenslehre gebotenen Grenzen bezeichnet. Diese Grenzen besagen, dass es der vollen Gemeinschaft bedarf, um die Eucharistie gemeinsam empfangen zu können.

Die Schweizer Bischöfe sind bereits 2006 bei ihrem Ad-Limina-Besuch in Rom beauftragt worden, ein Ökumene-Dokument zu erarbeiten, welches insbesondere dazu dienen soll, die Konformität mit den römischen Vorgaben zu gewährleisten.

Die SBK solle darauf verzichten, das geplante Grundsatzpapier «Normen zum Empfang der Eucharistie» zu veröffentlichen, hatte die Allianz «Es reicht!» am 22. Mai in einem offenen Brief geschrieben. Das Papier sei nämlich ein Angriff auf die eucharistische Gastfreundschaft. - In der Allianz «Es reicht!» sind zahlreiche kirchliche Verbände und Organisationen zusammengeschlossen, die am 9. März in St. Gallen eine Kundgebung für eine «offene und befreiende katholische Kirche» durchgeführt haben. (kipa)

Die Zahl

245. – 245 Predigten wurden für den ersten Schweizer Predigtpreis eingereicht. Ausgeschrieben wurde die ausschliesslich evangelische Auszeichnung vom Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund. Überreicht wird der Preis am 2. November, dem Reformationssonntag. (kipa)

5.000. – In der Schweiz leben rund 5.000 Scientologen, die von über 300 hauptamtlichen Mitgliedern in Vereinen betreut werden. Dies gab Scientology laut einer Meldung der Nachrichtenagentur SDA aus Anlass ihres 40-jährigen Bestehens bekannt. (kipa)

20 Millionen. – In Grossbritannien greifen immer mehr Menschen auf Lebensmittelpenden zurück. Allein die drei grossen Tafelorganisationen Trussel Trust, Fareshare und Food Cycle gaben 2013 schätzungsweise über 20 Millionen kostenlose Mahlzeiten aus. Ein Jahr zuvor lag die Zahl bei 13 Millionen Mahlzeiten. Das entspricht einer Zunahme von 54 Prozent. (kipa)

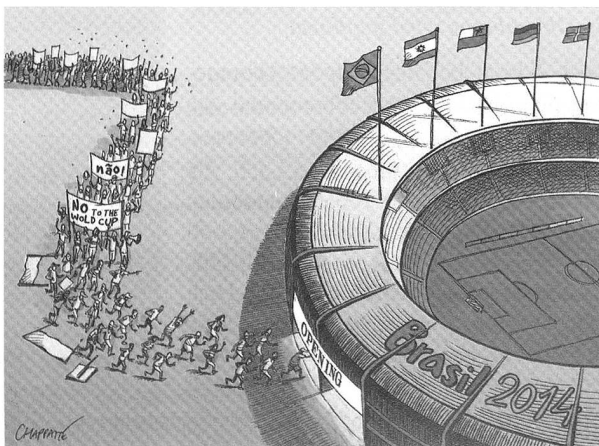
Daten & Termine

13. - 17. Juni. – In Zürich organisieren Kirchen und Hilfswerke einen Veranstaltungszyklus zum Thema «Bootsflüchtlinge». Zum Programm gehört auch eine Ausstellung in der Predigerkirche. Ehrengast ist Stefan Schmidt, Kapitän des Hilfsschiffs «Cap Anamur», das von der Hilfsorganisation Cap Anamur/Deutsche Not-Ärzte betrieben wird.

Hinweis: www.zh.ref.ch/boot (kipa)

Zeitstriche

WM-Muffel? – Streiks und Proteste statt Fussballfieber. Dieses Bild zeigte sich in Brasilien noch wenige Tage vor Beginn der WM. Es könnte sich jedoch in letzter Minute ändern. Gehen die Spiele los, könnten die Brasilianer ihren Unmut über die Missstände in ihrem Land ganz schnell vergessen, vermutet Zeichner Chappatte. (kipa)



Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Barbara Ludwig

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement: Fr. 145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Ökumene des Stillstands

Kardinal Koch an den Freiburger Studientagen

Von Maurice Page



Steht die Ökumene im Regen? – Im Bild: Ökumenischer Kreuzweg Zürich

Freiburg i. Ü. – «Ich bin glücklich, feststellen zu können, dass an diesem Tisch Einheit darüber herrscht, dass die Einheit der Christen ein wichtiges und nötiges Ziel ist!» Dies sagte der Präsident des päpstlichen Einheitsrates, der Schweizer Kurienkardinal Kurt Koch, am 12. Juni an einer Tagung des Instituts für Ökumenische Studien in Freiburg.

«Nicht weiter gehen wollen, ist eine Häresie», unterstrich Koch vor rund 400 Teilnehmern an der Veranstaltung, die dem Apostel Paulus gewidmet war. Beim Rundtischgespräch der «Studientage zur theologischen und gesellschaftlichen Erneuerung» kritisierte der vatikanische «Ökumene-Minister» das Ökumene-Verständnis all jener, die es vorziehen, an Ort und Stelle zu verharren und sich mit einem guten Einvernehmen zu begnügen – gemäss der aktuellen Tendenz in einer breiten Vielfalt.

Laut Vatikanischem Konzil (1962–1965) besteht Ökumene aus dem Austausch der Gaben. Es gehe also darum, sich gegenseitig darin zu unterstützen, die Charismen jeder Gemeinschaft hervorzuheben, gleichzeitig aber auch deren

Perversionen anzuprangern. Koch: «Das ist ein brüderlicher Dienst, den wir uns gegenseitig schuldig sind.»

Der reformierte Pfarrer Gottfried Locher, Präsident des Rates des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, widersprach dieser Aussage nicht. Er hob indessen die Schwierigkeit hervor, in der Schweiz den Zusammenhalt von 26 Kantonalkirchen zu sichern und diese gleichzeitig dazu zu bringen, über ihre Grenzen hinauszuschauen. «Einheit in der Vielfalt» ist ein Konzept, welches von protestantischer Seite seit langem verteidigt wird – manchmal so weit, dass daraus fast ein Dogma geworden ist. Die Vielfalt ist zwar essentiell, aber wie soll diese Vielfalt definiert und gelebt werden? Die Frage beschäftigt jedenfalls breite Kreise in der protestantischen Welt.

Für Martin Bühlmann, Direktor für das deutschsprachige Europa der evangelikalen Bewegung «Vineyard», ist die Einheit die Quelle eines kraftvollen Zeugnisses. Die Theologie müsse im Dienst der Einheit und der Menschheit gedacht werden. «Einheit ist möglich, wenn ich nicht zuerst auf das schaue,

Editorial

Ermunterung. – Die Lage der Christen im Nahen Osten ist an Dramatik nicht zu überbieten. Im Libanon sitzen sie auf einem Pulverfass. In Ägypten könnte sich die Situation für die Christen etwas beruhigen, nachdem General As-Sisi als Präsident vereidigt worden ist. Dieser sucht mit dem Westen einvernehmlich zu leben. Aus dem Lot gerät die Situation aber vollends in Syrien und im Irak.

Die Entwicklung war schon immer schwer durchschaubar. Der Feind von gestern kann der Freund von morgen sein. Der von den Schiiten regierte Iran, der ehemalige Todfeind der Amerikaner, könnte sich im Gebiet des «fruchtbaren Halbmonds» nun als jene Kraft erweisen, die gemeinsam mit Syriens verhasstem Präsidenten Assad für den Westen die Kohlen aus dem Feuer holt, indem sie sich für das Überleben der Christen im Nahen Osten einsetzen.

Fast möchte man mitleidvoll lächeln, wenn in dieser vielschichtigen Situation äusserst blutiger und gewalttätiger Kämpfe der Vatikan das Friedenstreffen von Anfang Juni bemüht, zu welchem Papst Franziskus Israels Staatspräsident Peres und Palästinenserpräsident Abbas eingeladen hat. Möglicherweise gibt aber dieses Beispiel all jenen Menschen guten Willens den Mut zurück, gemeinsam in diesem nahöstlichen Durcheinander eine Lösung für einen Weg zurück in den Frieden zu finden, der ohne Waffen begangen werden kann.

Georges Scherrer

Das Zitat

Viel ernster. – «Manche Leute sagen, Fussball sei eine Sache auf Leben und Tod. Ich mag diese Einstellung nicht. Es ist viel ernster als das.»

Bill Shankly (1913–1981), englische Trainerlegende des FC Liverpool, zitiert von Bernd Ruhe, katholischer Pfarreibeauftragter in Mörschwil SG, in einem Beitrag für die Zeitschrift «Sonntag» (12. Juni) über die religiöse Dimension des Fussballs. (kippa)

Franziska Gschwend. – Die 35-jährige Juristin ist neue Präsidentin des Fachgremiums gegen sexuelle Übergriffe im Bistum St. Gallen. Das Fachgremium berät den Bischof und die Bistumsleitung rund um diese Problematik und wird bei konkreten Ereignissen aktiv. Gschwend folgt auf die Juristin **Edith Brunner**, die Ende 2013 zurückgetreten ist. (kipa)

Dalai Lama. – Das tibetische Religionsoberhaupt hat sich in einem italienischen Presseinterview bewundernd über die drei letzten Päpste geäußert. **Papst Franziskus** verbinde seine Lehre mit Transparenz und halte die Menschen zu Ehrenhaftigkeit und Konsequenz an, **Benedikt XVI.** habe die Verbindung von Glaube und Vernunft unterstrichen und **Johannes Paul II.** habe durch die Treffen in Assisi die «religiöse Harmonie gefördert». Besonders habe ihn beeindruckt, wie der jetzige Papst «jenen deutschen Bischof abgesetzt hat, der im Reichtum lebte», sagte der Dalai Lama mit Blick auf den Limburger Bischof **Franz-Peter Tebartz-van Elst.** (kipa)

Franz-Peter Tebartz-van Elst. – Der frühere Limburger Bischof zieht ab September ins oberpfälzische Regensburg. Bei der Suche nach einem neuen Wohnsitz habe sich seine Familie entschlossen, gemeinsam in Regensburg eine Wohnung zu mieten, in der Tebartz-van Elst bis zur Übernahme einer neuen Aufgabe bleiben kann. (kipa)

Richard Williamson. – Der britische Traditionalistenbischof und Holocaustleugner darf nicht zu einer Vortragsreise nach Australien. Die Regierung in Canberra entzog dem 74-Jährigen die Einreiseerlaubnis. Die Behörde war von der Zeitung «Australian Jewish News» über umstrittene Aussagen Williamsons unterrichtet worden. (kipa)

Karl Lehmann. – Mängel bei der Ernennung von katholischen Bischöfen durch Rom sieht Kardinal Lehmann. Es bestehe der Hang, «nicht nur – was ganz selbstverständlich ist – kirchlich loyale Bischöfe zu ernennen, sondern auch Kandidaten vorzuziehen, die – wie man gerne sagt – wenig Schwierigkeiten machen, vielleicht sogar pflegeleicht sind», sagte der Kardinal vor Kirchenhistorikern in Mainz. (kipa)

was meinem Partner fehlt, sondern wenn ich meine Aufmerksamkeit auf das konzentriere, was er mir bringen kann», erläuterte Bühlmann.

Das gemeinsame Zeugnis

Dieses Verständnis steht an der Wurzel des gemeinsamen Zeugnisses, welches der erste Weg zur Einheit ist, pflichtete Nicholas Thomas Wright bei, der Hauptredner dieser Studientage. Für den ehemaligen anglikanischen Bischof von Durham (Grossbritannien) ist das gemeinsame Zeugnis jenes Signal der Ökumene, von dem die stärkste Ermutigung ausgeht. In Grossbritannien haben Anglikaner und Katholiken die Herausforderung angenommen, gemeinsam in der Gesellschaft zu wirken. Etwa im Kampf gegen Menschenhandel und Prostitution. Dafür müsse man gemeinsam aus biblischen Ressourcen schöp-



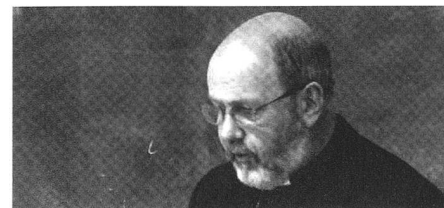
Kurt Koch

fen, sagte Wright. Das gemeinsame Studium der Bibeltex-te sei nämlich ein kraftvoller Motor zur Einheit. Es gebe verschiedene Ebenen von Wahrheit und alle Fragen seien nicht auf derselben Ebene anzusiedeln. Der anglikanische Bischof plädiert für einen Dialog, in dem sich jeder durch den anderen «entwaffnen» lässt.

Es sei nicht der beste Weg, sich unmittelbar auf schwierige Fragen wie die Eucharistie, das Priestertum oder die Aufgabe der Bischöfe einzuschiessen, meinte Locher. Was seines Erachtens wirklich zählt: Das Evangelium muss mit einem frischen Blick angeschaut werden, der mehr als der kleinste gemeinsame Nenner ist. Locher: «Wir kennen die Bibel viel zu schlecht, wir müssen sie gemeinsam lesen!»

Koch wies auf ein neues Hindernis auf dem Weg zur Einheit der Christen

hin. Die ethischen Fragen – über Ehe und Familie, Euthanasie, Abtreibung, Homosexualität, Gendertheorie – spalteten die Kirchen und machten ein gemeinsames Zeugnis schwierig, bedauerte er. Wright sieht einen der Gründe dafür darin, dass in der Theologie Moral und Bibelauslegung getrennt sind. Er plä-



Nicholas Thomas Wright

dierte für eine Theologie, welche über die einzelnen Denominationen hinausreicht und zur biblischen Quelle zurückkehrt. Der Apostel Paulus liefert in seinen Augen viele ethische Elemente, die besagen, wie man leben soll, unterstreicht Wright.

Zeugnis der Märtyrer

Die Ökumene der Märtyrer ist heute ein wichtiges Zeugnis, unterstrich Koch. «Vielleicht noch mehr als früher sind in diesem Jahrhundert viele Menschen wegen ihres Glaubens verfolgt oder getötet worden – und dies nicht, weil sie Katholiken, Orthodoxe, Anglikaner oder Protestanten sind, sondern weil sie Christen sind.» Im Blut der Märtyrer sieht Koch



Gottfried Locher

denn auch den Samen der Ökumene. Um ihrer Einheit Ausdruck zu verleihen, besammelten sich die Teilnehmer der Studientage abschliessend zu einer ökumenischen Feier in der Kathedrale St. Niklaus in Freiburg. (kipa / Ökumenischer Kreuzweg, Gareth Saunders/wikimedia, A. Krogmann)

Da braucht es noch viel «Gehirnschmalz»

Trier. – Eine besondere Chance für eine Änderung des Umgangs der katholischen Kirche mit weltlich geschiedenen und wiederverheirateten Katholiken sieht der Trierer Bischof **Stephan Ackermann.**

Es gebe auf gesamt-kirchlicher Ebene eine hohe Aufmerksamkeit für dieses Thema. Die Antworten, die bislang ge-

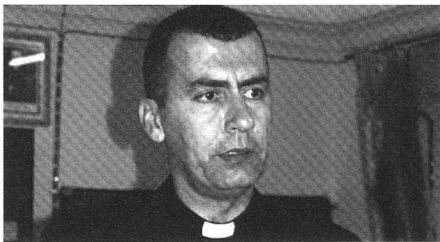
geben worden seien, reichten nicht, sagte Ackermann. Die schwierige Frage sei, wie die Kirche die Unauflöslichkeit der Ehe sicherstellen und zugleich der Komplexität von Lebenssituationen gerecht werden könne. Da brauche es noch viel «Gehirnschmalz» und da müsse noch viel Herzblut vergossen werden, so der Bischof. (kipa)

Christen in Mosul rufen um Hilfe

Chaldäischer Erzbischof spricht von katastrophaler Lage

Rom/Teheran. – Die Christen in der von Islamisten überrannten Stadt Mosul haben Papst Franziskus und die Weltkirche um Hilfe und geistliche Solidarität gebeten. Der chaldäische Erzbischof von Mosul, Emil Shimoun Nona, hat die Situation nach der Eroberung durch islamistische Milizen als dramatisch bezeichnet.

Die Lage in der nordirakischen Stadt sei chaotisch, sagte er dem römischen Pressedienst Asianews. Die meisten Christen, aber auch viele Muslime seien



Emil Shimoun Nona

vor den dschihadistischen Kämpfern ins Umland geflohen, viele in den kurdisch-kontrollierten Bereich. Allerdings gingen die Vorräte an Nahrung und Trinkwasser in den kommenden Tagen zuneige und es werde am Nötigsten fehlen. Nona selbst hält sich nach eigener Aussage in einem Dorf seiner Diözese drei Kilometer von Mosul entfernt auf.

Nach internationalen Medienberichten sind bis zu 500.000 Menschen vor den Rebellen auf der Flucht, nachdem Anfang vergangener Woche hunderte radikalislamische Bewaffnete in die Stadt eingedrungen waren. Sie werden

der Rebellengruppe «Islamischer Staat im Irak und der Levante» zugerechnet. Als «sehr merkwürdig» bezeichnete Nona das Verhalten von Armee und Polizei in Mosul. Sie hätten keine Gegenwehr geleistet und seien desertiert. Nona hat dem Vatikan zugesichert, dass er Kirchen, Schulen und sonstige Einrichtungen für Flüchtlinge aller Religionen zur Verfügung stelle.

Schiiten wollen Christen helfen

Der Schiiten-Führer Muqtada as-Sadr will Schutztruppen für religiöse Stätten im Irak mobilisieren. Er plane «Friedenseinheiten, um die heiligen Stätten von Muslimen und Christen in Kooperation mit der Regierung zu verteidigen», erklärte der Geistliche und Politiker laut der englischsprachigen Internetseite des iranischen Senders Al-Alam.

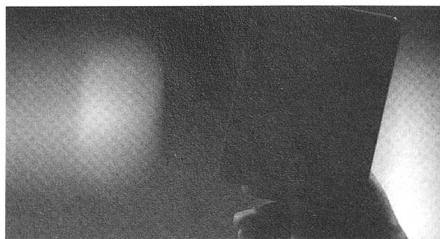
Der Präfekt der vatikanischen Ostkirchenkongregation, Kardinal Leonardo Sandri, hat in einem Telefongespräch Nona seine Verbundenheit mitgeteilt. «Die Heimat Abrahams, der sich von dort aus gemäss dem Versprechen Gottes auf den Weg gemacht hat, erlebt erneut einen Exodus von hunderttausenden Männern, Frauen und Kindern», schreibt die Ostkirchenkongregation in einer Mitteilung. Das prophetische Friedensgebet, mit dem Papst Franziskus am 8. Juni die Anführer zweier Völker im Konflikt zusammengebracht habe, «eröffnet einen Horizont für einen Frieden auch im Irak und in Syrien sowie im ganzen Nahen Osten», so die Kongregation. (kipa / Bild: Jacques Berset)

«Wir brauchen nicht nur schönen Schein»

Berlin. – Angesichts der Fussball-WM in Brasilien hat die frühere evangelische Bischöfin Margot Kässmann den Weltfussballverband Fifa zu stärkerem Engagement für Menschenrechte aufgefordert.

Die Fifa mache es sich mit der Aussage, sie habe mit Politik nichts zu tun, «viel zu einfach», kritisierte Kässmann im «Bild am Sonntag». Sie wünsche sich «Mut bei den Herren Blatter und Co., Tacheles (Klartext, Anm. d. Red.) zu reden». Mehr als 16 Millionen Menschen des südamerikanischen Landes lebten in extremer Armut, so die Theologin. Strassenkinder würden entführt und ermordet. Die Zahl der Kinderprostituierten in den Austragungsorten der Spie-

le nehme zu. Zahlreiche Einheimische protestierten, dass für die Weltmeisterschaft acht Milliarden Dollar ausgegeben würden, während Millionen Menschen hungerten. Kässmann wörtlich:



Gelbe Karte für die Fifa

«Wir brauchen nicht nur schönen Schein, wir können doch wagen, die Realität zu sehen.» (kipa / Bild: Archiv)

Ausbau. – Die katholische und die reformierte Kirche im Kanton Zürich sind seit einigen Monaten im Bundesverfahrenszentrum für Asylsuchende am Rande der Stadt Zürich präsent. Nun soll die Seelsorge im Zentrum Juch, wo der Bund seit Anfang Jahr das sogenannte beschleunigte Asylverfahren testet, ausgebaut werden. Im Zentrum Juch in Zürich-Altstetten leben rund 300 Asylbewerber. (kipa)

Schuldenerlass. – Die Schulden des Vereins Caritas St. Gallen-Appenzell von 1,2 Millionen Franken sollen erlassen werden. Dies beantragt der Administrationsrat des katholischen Kantons St. Gallen für die Sitzung vom 17. Juni. Seit 1. Januar wird der Verein von Caritas Schweiz getragen. (kipa)

Pfarrefusionen. – Die Delegiertenversammlung der katholischen kirchlichen Körperschaft des Kantons Freiburg (KKK) hat die Rechnung 2013 mit einem Ertragsüberschuss von rund 116.800 Franken bei einem Gesamtaufwand von 10,12 Millionen Franken genehmigt. Die Delegierten entschieden, den Fonds für Pfarrefusionen um 50.000 Franken aufzustocken. Zudem wird der Umzug des Bischofsvikariates und der Verwaltung der KKK an einen neuen Ort in die Wege geleitet. (kipa)

Bedrohung. – Vor einer Synagoge in Paris ist es zu einem Zwischenfall mit Bewaffneten gekommen. Laut der Zeitung «Le Parisien» erschienen am 14. Juni fünf Bewaffnete vor dem jüdischen Gotteshaus im 20. Arrondissement. Sie bedrohten die Sicherheitskräfte. Die Angreifer, mit einem Sturmgewehr und einer Handfeuerwaffe ausgerüstet, seien geflohen. (kipa)

Abgelehnt. – Der Kanton Thurgau soll beim Bistum Basel bleiben. Die Synode der Katholischen Landeskirche Thurgau lehnte am 16. Juni zwei Motionen für einen Bistumswechsel mit grosser Mehrheit ab. (kipa)

Gewählt. – Gottfried Locher steht für weitere vier Jahre dem Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK) vor. Die SEK-Abgeordnetenversammlung hat Locher als Ratspräsidenten im Amt bestätigt. (kipa)

«Good-News-Preis» für Basler Jugendliche

Zürich. – Jugendliche aus Basel, die sich für den Austausch mit der rumänischen Partnergemeinde Verseni engagieren, erhalten den «Good-News-Preis» 2014 der katholischen Kirche in der Deutschschweiz.

Das Projekt verseni.ch überflügelte in der Internet-Umfrage zwei andere Mitbewerber deutlich. Die Preisverlei-



Kinderfreude in Verseni

hung mit Medienbischof Alain de Raemy findet am 23. Juni in Basel statt.

Der Verein verseni.ch distanzierte die beiden anderen Mitbewerber – das Kloster Einsiedeln und den «Ehe-Service-

Pfarrer» Jaroslaw Duda aus Bülach ZH – in der Internet-Umfrage klar. Von den rund 620 Stimmen gingen knapp 340 an Verseni. Der Verein verseni.ch ist ein Projekt mit Basler Jugendlichen, die seit langem jährlich in das Kinderheim Verseni in Rumänien reisen, um Farbe ins Leben dieser Kinder zu bringen. So wurde im vergangenen Sommer eine Zirkusaufführung möglich, welche die Kindergesichter zum Strahlen brachte.

«Gute Nachricht»-Preis

Der «Good-News-Preis» ist eine Auszeichnung für kirchliche Projekte, die mit besonderem Engagement zur Verbreitung der «Guten Nachricht» in den Medien beitragen. Der Preis für die deutsche Schweiz wird vom Katholischen Mediendienst und von der Agentur Kipa in Zusammenarbeit mit der Kommission für Kommunikation und Medien der Schweizer Bischofskonferenz vergeben. Der Preis ist mit 1.000 Franken dotiert. (kipa / Bild: Juseso Derkanat Liestal)

«Es ist genug für alle da»

Zürich. – In einer Botschaft zum Flüchtlingssonntag und Flüchtlingsabbat vom 14./15. Juni haben die christlichen Kirchen der Schweiz und die jüdische Gemeinschaft daran erinnert, dass die «göttliche Verheissung der Fülle» zuerst jenen gilt, «die in unserer Gesellschaft benachteiligt sind, an den Rand gedrängt werden oder als unerwünscht gelten».

Mit der Behauptung «überfüllt!» werde in der Schweiz erfolgreich Abgrenzungspolitik betrieben, mahnen die Reli-

gionsgemeinschaften. Die Bibel stelle den Menschen ein Leben in Fülle in Aussicht und dies nicht bloss den Bewohnern der nördlichen Hemisphäre, «sondern der ganzen Menschheit». Die Zusage Gottes sei nicht minder als: «Es ist genug für alle da.» Es gebe «genügend Nahrung, genügend Lebensraum, genügend Freiheit, genügend Rechte, genügend Beteiligungsmöglichkeiten – vor allem: genügend Menschlichkeit, genügend Respekt und genügend Gerechtigkeit.» (kipa)

Zeitstriche

Mit Gewissensbissen blicken der aktuelle US-Präsident Barack Obama und sein Amtsvorgänger George W. Bush auf die Entwicklung im Nahen Osten, nachdem islamistische Kräfte Terrain gewinnen. Bild: Chappatte. (kipa)



Daten & Termine

21. Juni. – Das Ordinariat des Bistums Lausanne-Genf-Freiburg in Freiburg wird zum temporären Konzertort. Anlässlich des 12. Musikfestes («Fête de la Musique») öffnet es zwischen 10 und 16 Uhr seine Pforten für verschiedene Konzerte. Weihbischof Alain de Raemy werde Publikum und Musiker empfangen. Hinweis:

www.fete-musique.ch/programme/
(kipa)

14. August. – Aus Anlass der Flüchtlingstage vom 14./15. Juni wird das beste «Integrations-Team» der Schweiz gesucht. Die Flüchtlingstage 2014 standen im Zeichen der Integration und der Zusammenarbeit zwischen Einheimischen und Flüchtlingen. Er wird von verschiedenen Religionsgemeinschaften in der Schweiz mitgetragen. Dream-Teams können sich bis Mitte August einschreiben auf www.dream-teams.ch (kipa)

Die Zahl

320. – «Gebetomat», «The Pray-omat» oder «Le Priez-omat» steht auf dem roten Kasten in der Eingangshalle des Kundenzentrums im Justiz- und Sicherheitsdepartement (JSD) in Basel. Für zwei Monate haben die Kantonsangestellten und Besucher einen Automaten, der mit Gebeten gespeist ist. Der Gebetomat ist ein Werk des Künstlers Oliver Sturm. Interessierte können aus 320 Gebeten in 65 Sprachen auswählen. Neben den Weltreligionen Judentum, Christentum, Islam, Hinduismus und Buddhismus sind kleinere Glaubensrichtungen wie afrikanischer Voodoo oder Regentänze vertreten. (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Georges Scherrer

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch

Jahresabonnement: Fr. 145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35

Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Jonas fort.¹⁷ Wo sei dieser Gott, der das auserwählte Volk «mit starker Hand und ausgestrecktem Arm» geführt habe? Nach tausendjähriger Leidensgeschichte könne die Schoah nicht als göttliche Heim-suchung eines untreuen Gottesvolkes verstanden werden. Das Verhältnis Gottes zur Geschichte sei anders zu denken. Zu diesem Zweck griff er zu einem «selbsterdachten Mythos».¹⁸ Er zeichnete einen Gott, der «im Anfang», das heisst in der Tiefe seines Wesens, der Macht entsagt und sich dem radikalen In-der-Welt-Sein ausliefert. «Damit Welt sei und für sich selbst sei, entsagte Gott seinem eigenen Sein; er entkleidete sich seiner Gottheit, um sie zurückzuempfangen von der Odyssee der Zeit.»

Damit spricht Jonas von einem leidenden Gott ebenso wie von einem werdenden und sich sorgenden, der «dem Aufprall des weltlichen Geschehens auf sein eigenes Sein (...) mit dem eindringlich-stummen Werben seines unerfüllten Zieles»¹⁹ antwortete. Aber er markiert dabei Distanz zum christlichen Gottdenken. Sein Mythos spreche nicht, «wie jener christliche Ausdruck vom leidenden Gott es tut, von einem einmaligen Akt, durch den die Gottheit zu einer bestimmten Zeit und zu dem besonderen Zweck der Erlösung des Menschen, einen Teil ihrer selbst in eine bestimmte Leidenssituation sandte (die Fleischwerdung und Kreuzigung)».²⁰ Andererseits hält er seinen Mythos mit der theologischen Überlieferung des Judentums vermittelbar – bis zu jenem Punkt, an dem er die göttliche Allmacht verneint. Ermutigung dazu gewinnt er durch Rückgriff auf die jüdische Kabbala und deren Idee des «Zimzum».²¹ Es gehe um «Kontraktion, Rückzug und Selbsteinschränkung» Gottes, «um Raum zu machen für die Welt».

«Einsichten wie Wetterleuchten»

Dieser Mythos erinnert an den Hymnus im Philipperbrief 2,5–11 über Selbstentäußerung und Leerwerden in der Inkarnation. Ein zentraler Text auch für Maurice Zundel, dessen Denken im deutschsprachigen Raum kaum bekannt ist.²² Hier wähle ich einige Gesichtspunkte seiner Theismus-Kritik aus.

Zundel war Priester des Bistums Lausanne, Genf und Freiburg. Bereits in seiner ersten Tätigkeit in Genf (1919–1925) pflegte er neue Denkansätze in der Gottesfrage und im Umgang mit gesellschaftlichen Fragen. So publizierte er 1921 einen Artikel über das Frauenstimmrecht! Aber sein Bischof Marius Besson (1876–1945) schimpfte ihn «Sonderling und geistigen Freischärler» und verbot ihm ab 1925 jede Seelsorge in seinem Bistum. Es ergab sich ein Exil in Rom, Paris, London, Jerusalem und Kairo. Erst 1946 konnte er heimkehren. Bis zu seinem Tod 1975 wirkte er von Lausanne aus als Schriftsteller, Vortragsredner und spiritueller Meister. Hoch geschätzt waren seine sprichwörtliche Hingabe an die

Notleidenden, seine «schweigende» Art der Seelenführung und sein brillantes Wissen in moderner Philosophie, Literatur und Naturwissenschaft.

Im Pariser Exil (1927–1929) hatte Zundel den Mailänder Giovanni Battista Montini kennengelernt, den späteren Papst Paul VI. (1897–1978). Dieser erkannte in ihm «ein Genie, ein Genie als Dichter, ein Genie als Mystiker, Schriftsteller und Theologe, und dies alles aus einem Guss, mit Einsichten wie Wetterleuchten».²³ Nach seiner Wahl zum Papst 1963 wollte Paul VI. Zundel augenscheinlich rehabilitieren. Er drängte ihn, die tieferen Ursachen für die Krise der Moderne zu ergründen und dachte 1965 daran, ihm die Kardinalwürde zu verleihen.²⁴ 1972 lud er ihn ein, im Vatikan die Vorträge für die Fastenexerziten zu halten.

«Keine Logik des Schreckens»

Maurice Zundel veröffentlichte zwanzig Bücher, von denen Bischof Besson eines einstampfen liess.²⁵ Das letzte, die Exerzitienvorträge im Vatikan, erschien 1976, ein Jahr nach seinem Tod, unter dem Titel «Welcher Mensch und welcher Gott?»²⁶

Das ist die Grundfrage seines Denkens: Welchen Gott und welchen Menschen meinen wir?²⁷ Fragte ihn jemand: «Glauben Sie an Gott?», antwortete er: «Glauben Sie an den Menschen?» Oder: «Ich glaube nicht an Gott, ich lebe ihn.»

Zundel ging nicht von der Bibel, sondern von Intuition und Erfahrung aus: Es kann gar kein allmächtiges und allwissendes Wesen geben, das von aussen her in die Welt und in unser Leben hineinwirkt. In diesem Sinn ist eine Logik des Schreckens, was die Bibel von Gott berichtet: Er tötet die Feinde seines «auserwählten» Volkes, ist eifersüchtig und rachedurstig! Zundel weigerte sich, in Gottesdiensten biblische Perikopen vorzutragen, in denen ein gewalttätiger Gott durchscheint. «Ich werde wütend, wenn ich sagen höre, Gott lasse das Böse zu.» Er ist vielmehr «dessen erstes Opfer» und kann nicht als Wesen gedacht werden, das das Böse zu verhindern vermöchte.²⁸ Er betonte: Gegen die Logik des Schreckens christlicher Theologie haben sich Friedrich Nietzsche (1844–1900), Albert Camus (1913–1960) und Jean-Paul Sartre (1905–1980) zu Recht aufgelehnt. Ihr Protest-Atheismus ist verständlich. Mit Camus trat er in Kontakt.

«Ich glaube an den Menschen»

Stattdessen knüpft Zundel im Sinn der französischen Existenzphilosophie und des Personalismus an der Selbsterfahrung an: Das Menschsein übersteigt sich selbst, offenbart sich als «Möglichkeit des Unendlichen». Wir «existieren» nicht kraft unserer Geburt. Wir haben unser Menschsein, unsere «Existenz» als Person erst zu erschaffen. Im Innersten dieser «zweiten Geburt» erfahren wir einen Sog über uns hinaus,

¹⁷ Ebd., 14.

¹⁸ Ebd., 15–24.

¹⁹ Ebd., 42.

²⁰ Ebd., 25.

²¹ Ebd., 46.

²² Zu Zundel allgemein vgl. Bernard de Bois-sière/France-Marie Chauvelot: Maurice Zundel. Nouvelle édition revue et augmentée. Paris 2009.

²³ Das berichtet der französische Philosoph und Schriftsteller Jean Guittou (1901–1999) in: *Journal de ma vie*. Paris 1976, 550.

²⁴ Das berichtet glaubwürdig der französische Dominikaner und Schriftsteller Ambroise-Marie Carré (1908–2004) in seinem Buch: *La sainteté*. Paris 2004, 78.

²⁵ Maurice Zundel. *Recherche de la personne*. Saint-Maurice-Paris 1938/Paris ²1990. Der Bischof hielt Zundels Äusserungen zum Verhältnis von Sexualität und Person (269–280) für anstössig im Mund eines Priesters.

²⁶ Maurice Zundel: *Quel homme et quel Dieu?* Paris 1976; Saint-Maurice ²1986/³1997.

²⁷ Allgemein zu seiner Philosophie und Theologie vgl. Marc Donzé: *La pensée théologique de Maurice Zundel*. St-Maurice-Paris ²1998; René Habachi: *Quatre aspects de Maurice Zundel*. Paris 1992; René Habachi: *Panorama de la pensée de Maurice Zundel*. Québec 2003; Maurice Zundel, philosophe, théologie, mystique. *Actes de la semaine théologique de l'Université de Fribourg*, 16–19 avril 2012. Paris 2013. In dieser Darstellung von Zundels Denken verzichte ich auf den Einzelbeleg jeder Aussage.

²⁸ Maurice Zundel: *L'Évangile intérieur*. Saint-Maurice ²1997, 51. Die deutsche Übersetzung veränderte den Sinn dieser Aussage: Die Innenseite des Evangeliums. Augsburg 1995, 58f. Vgl. dazu Alois Odermatt: *Welchen Menschen und welchen Gott meinen wir? Der Westschweizer Theologe Maurice Zundel (1897–1975) und die schwierige Kommunikation zwischen französischem und*

IM GESPRÄCH

ein existenzielles Rufen ins Unendliche, eine «schöpferische Leere». Diesem Rufen können wir einen Namen geben: «Wahrheit, Schönheit, innere Musik, das Unaussprechliche, Punkt X, Omega.»²⁹ Schonen wir das Wort «Gott», wo wir können!

Diese Selbsterfahrung deckt sich für Maurice Zundel mit der Erfahrung eines Gottes, der nur als «innerlich» gedacht werden kann. Wir Menschen sind, jeden Augenblick neu, die Schöpfer von uns selbst und unserer Welt. Und Gott ist in uns «der schweigende Raum, in dem unsere Freiheit zu sich selber kommt». So spricht Zundel auch vom Werden Gottes in der Person, die sich für das Unendliche öffnet. Schöpfung geschieht. Damit vertieft er die Intuition Tillichs von der «Tiefe» als Symbol für Gott. Gott wird zu einer Erfahrung, die das moderne Freiheitsdenken adelt.

Hans Jonas hatte von der Machtentsagung Gottes gesprochen. Zundel geht weiter: Gott kann nicht seiner Macht entsagen, da er gar nicht als «Mächtiger» gedacht werden kann. Es gehört gleichsam innerlich zum trinitarischen Beziehungsgeschehen, nichts Eigenes zu haben. «Gott hat nichts. Er ist reine Gabe.» Er hat sein Sein einzig dadurch inne, dass er es verschenkt. Er ist Liebe, rufende und schöpferische Leere. Er bittet uns, auf sein Rufen einzugehen und ihn zu erhören.

Hans Jonas hatte betont, sein Mythos spreche nicht, wie das christliche Sprechen von Inkarnation, «von einem einmaligen Akt». Das sei ein Missverständnis, betont Maurice Zundel. Die Inkarnation ist kein einmaliger Akt in der Zeit, etwa als «Menschwerdung» bei der Empfängnis oder Geburt Jesu. «Die Inkarnation ändert nichts in Gott.»³⁰ Sie gehört im Sinn der klassischen Theologie zu seinem Wesen – und zur Sakramentalität unserer Wirklichkeit. Dazu ungewohnte Blitzgedanken Zundels: Christus ist Ausdruck der gesamten Trinität. Und: «Wir müssen möglichst vermeiden zu sagen: Gott hat einen Sohn. Damit bieten wir der Widerrede des Korans die offene Flanke. Gott ist Sohn so wie er Vater ist. Denn es gibt nicht zuerst einen Gott, der sich dann einen Sohn gibt.»³¹

Solidarität verkünden

Wie lassen sich also Fürbitten jenseits theistischer Gottesbilder gestalten? Wie wandeln sie sich, wenn wir nicht mit ständigen Eingriffen eines Allmächtigen rechnen, sondern das göttliche Rufen in der Tiefe des Lebens vernehmen? Sie gefallen sich dann nicht mehr darin, einen allmächtigen Götzen zu bestürmen, er möge uns erhören – und dies und jenes tun. Sie bestehen vielmehr darin, uns mit Menschen und Gemeinschaften zu verbinden, an die wir denken. Beten für heisst dann: denken an – beten mit – wünschen für ... Wir bringen Leid und Schrei der Welt zum Ausdruck. Um dieses Verständnis werben

etwa der katholische Theologe Norbert Scholl und der evangelische Theologe Hans-Martin Barth.³²

Dazu einige Erfahrungen, die sich in einem nicht-theistischen Sprachspiel ergeben haben.³³ Die Vorsteherin oder der Vorsteher teilt den Beginn der Fürbitten mit und knüpft gegebenenfalls an Bibel-lesung, Thema oder Predigt an. Es wird auch mitgeteilt, wie der Antwortruf lautet. Wird der Ruf gesungen, und das ist die Regel, wird er bereits vorgespielt und gemeinsam gesungen. Manchmal empfehlt es sich, einer bekannten Melodie eigene Worte zu unterlegen. Oder ein Instrument spielt eine vertraute Melodie in die Stille hinein.³⁴

Die Beschränkung auf vier Fürbitten erscheint als sinnvoll (vgl. die vier Anliegen des Konzils). Für Ansagerin oder Ansager ergeben sich jeweils drei Schritte:

- Die Solidarität verkünden: Wir verbinden uns mit... (Menschen und Gemeinschaften nennen, deren Leid und Klage, Freude und Hoffnung);
- Zum Gedenken einladen: Wir denken an sie ... (Raum für längere Stille öffnen);
- Zur Antwort aufrufen: Wir sind dankbar und singen ... (Antwortruf).

Den Schwerpunkt bildet der erste Schritt: die Verkündigung der Solidarität. Er kann zwei- oder dreistufig ausgefaltet werden und weiten Raum für unsere Anliegen öffnen. Genügend Zeit wird hier zum Geschenk.

«Nicht Gott erhört uns – wir erhören Gott»

Das Schlussgebet geht zurückhaltend mit der Gottesfrage um und kann in ein Lobgebet sowie in Vaterunser und Segenswort einmünden. Es liegt nahe, im Sinn von Maurice Zundel und Paul Tillich das Wort «Gott» zu schonen und andere Symbole anzusprechen: Geheimnis des Lebens – Grosses Ich – Inneres Du ... Wir finden Ergreifendes in der Bibel, in Dichtung und Mystik der Vergangenheit und der Gegenwart – und bei uns selbst. Dabei kommt zum Ausdruck: Wir flehen nicht um dies oder jenes, sondern wir «erhören» den Ruf, den wir in uns und in der Welt vernehmen: «Nicht Gott erhört uns – wir erhören Gott.» Hilfreich kann es sein, Menschen verschiedener Anschauungen um Rat zu fragen, gerade auch solche, die sich als Konfessionslose oder als Atheisten verstehen.

Solche Entwicklungen im Allgemeinen Gebet finden Beachtung. Es währt nicht lang, bis Einzelne aufmerken und vor allem zwei Gesichtspunkte dankbar hervorheben: die fürsorgliche Verbindung mit anderen Menschen oder Gemeinschaften; die Momente des Schweigens, in denen sich Gedenken ereignet. Es ergeben sich substanzielle Gespräche. Manchmal wird der moderne Atheismus «heimgeführt».

Alois Odermatt

deutschem Sprachraum, in: Urban Fink / René Zihlmann (Hrsg): Kirche – Kultur – Kommunikation. Peter Henrici zum 70. Geburtstag. Zürich 1998, 647–670. Zur Übersetzung: Ebd., 661 und 664.

²⁹ Maurice Zundel: Je est un autre. Québec 1971, 23.

³⁰ Maurice Zundel: Émerveillement et pauvreté. Retraite à des Oblates bénédictines 1963. Saint-Maurice 2009, 64.

³¹ Ebd., 49.

³² Norbert Scholl: Religiös ohne Gott. Warum wir heute anders glauben. Darmstadt 2010; Hans-Martin Barth: Konfessionslos glücklich. Auf dem Weg zu einem religionstranszendenten Christsein. Gütersloh 2013.

³³ Ausführlichere Hinweise finden sich im erwähnten Werkstattbericht unter www.tagssatzung.ch.

³⁴ Der Werkstattbericht nennt über 30 Melodien: aus dem Katholischen Gesangsbuch der Schweiz (KG), aus dem Ökumenischen Liederbuch «rise up» und aus dem Liederbogen 3. Beispiele KG: 596 Weit wie das Meer, 600 Schweige und höre, 602 Gottes Regenbogen, 710 Wechselnde Pfade.

³⁵ Das wurde etwa in den «Fürbitten für den Bischof von Rom» auf www.tagssatzung.ch versucht (20. März 2013, Dokument c als Ergänzung und Konkretisierung von Dokument b).

NEU INTERPRETIEREN STATT «VERABSCHIEDEN»

Widerspruch zu «Religiöse Sprache heute» von Dr. theol. Paul Zemp

Der verdiente Kollege und langjährige Fortbildungsbeauftragte hat sich in SKZ 182 (2014), 334.339, denkwürdige Gedanken zur religiösen Sprache gemacht, die weitgehend zutreffen, denen ich aber in einem Punkt grundsätzlich widersprechen möchte. Seine Thesen als Leiter einer zwölfköpfigen Projektgruppe der «Tagsatzung» gipfeln in «Kriterien für eine neue religiöse Sprache». These 5 heisst dort: «Gutes religiöses und christliches Sprechen verabschiedet sich von einer Tradition der Opfer- und Sühnetheologie, die den Menschen erniedrigt und das befreiende Gottesbild Jesu verrät» (ebd., 339). Bereits oben subsumiert Paul Zemp bzw. die Projektgruppe dieses Postulat unter den Kennzeichen der «religiöse(n) Lage heute» bei der «Theodizee-Frage: der abwesende Gott und das Leiden von Mensch und Natur: Abschied vom Opfer- und Sühnetod» (ebd., 334).

Wenn alle Formulierungen in Bibel und Liturgie zum «Opfer- und Sühnetod Jesu» «verabschiedet» würden, käme das einem unnötigen Kahlschlag in der religiös-biblisch-theologischen Sprache gleich und dispensierte uns von der mühseligen Arbeit der Aktualisierung und Neuinterpretation dieser bedeutungsschweren Redeweisen. Der Opferbegriff, auch in den Hindu-Religionen und in der buddhistischen Religion ein Zentralbegriff, hat dort eine spiritualisierte Neuinterpretation erfahren, aber noch lange nicht ausgedient. Für den Tod Jesu ist er ein Interpretament unter vielen anderen. Neuere Vorschläge etwa von Alexander Gerken oder der Synode 72 (Anton Hänggi, Silja Walter u. a.) in den Kanones der Synode Schweiz übersetzen «Opfer Jesu» mit dem viel verständlicheren Begriff «Hingabe Jesu», ferner mit «Gedächtnis unserer Versöhnung» oder mit «Werk deiner Liebe». Die Thematik wurde auch am Katholikentag in Regensburg verhandelt, wo ausserdem auf poetische Neuübersetzungen hingewiesen wurde. Ratsam ist ferner etwas mehr Achtsamkeit und Respekt gegenüber der Hebräischen Bibel und dem Neuen Testament, in denen die beiden Begriffe häufig und sinnträchtig vorkommen. Statt sie zu verabschieden, schlage ich vor, Brücken zu bauen von diesen Begriffen zu neuen verstehbaren Umschreibungen, die weniger missverständlich sind und den Bedeutungsüberschuss definieren. Ein simples Vergeltungsdenken oder gar das Bild eines rächenden Gottes sollte vermieden werden. Da stimme ich Paul Zemp durchaus zu.

Der evangelische Theologe Rudolf Bultmann (1884–1976) hat sich vor geraumer Zeit der Säkularisierung und Entmythologisierung gewidmet. Hierbei

befasste er sich u. a. mit dem zentralen Begriff «Auferstehung» in Bibel und christlicher Theologie. Da er sich diesem Begriff im Kontext des modernen naturwissenschaftlichen Weltbildes nicht annähern konnte, hielt er diesen Begriff für Zeitgenossen für unbrauchbar, für inkompatibel mit dem derzeitigen Weltbild, und disqualifizierte alle Aussagen über die Auferstehung als «erledigt». Allerdings sind ihm die meisten Theologen auf evangelischer und katholischer Seite nicht gefolgt. Der Begriff «Auferstehung» wurde nicht aus den biblischen Geschichten «verabschiedet» oder «getilgt». Immer neu versuchen Predigerinnen und Prediger, Theologinnen und Theologen an Ostern und wann immer das Geheimnis der Auferstehung und das Zentrum des christlichen Glaubens zu ergründen und heute neu zu sagen ist. Genauer: Man versucht die mit Ostern verbundenen Erfahrungen der Frauen und der Jünger mit Erfahrungen von heutigen Menschen zu korrelieren. Die Frage lautet: Was heisst es heute, von Ostern zu reden? Was bedeutet die theologische Aussage, dass Jesus Christus auferstanden ist? – Hier zeigen sich ein paar Merkmale der religiösen Sprache. Sie hat beispielsweise symbolischen Charakter; sie baut auf der Alltagssprache auf, überschreitet sie aber, sie hat einen Bedeutungsüberschuss, weil sie mehr als Beobachtbares aussagt. Sie ist in Sprachspielen verankert, und sie kennt auch «Familienähnlichkeiten». Die religiöse Sprache ist mehr als bloss informatives Reden; sie engagiert die Sprechenden, hat performativen Charakter und involviert mehr als naturwissenschaftliche oder formale Sprachen. (Mehr dazu bei G. Gadamer's Hermeneutik der «Horizontverschmelzung» oder beim späten Wittgenstein, bei John Austin, John Searle, D. D. Evans, Wim A de Pater u. a.)

In Liturgie und Verkündigung sind wir sensibel geworden für eine angemessene verständliche Sprache. Die Zuhörenden danken es uns. Einige religiöse Begriffe sind missverständlich, weil mehrdeutig geworden: Die Begriffe Schöpfung, Sünde, Schuld, Opfer, Kreuz und Sühne gehören dazu. Es sind alles elementare Begriffe der Bibel und der Überlieferung, die lange Zeit selbstverständlich klar und verständlich waren. Heute ist es unsere Aufgabe, den Sprachgebrauch so zu justieren, dass unsere Sätze der Ursprungsbedeutung gerecht werden und Brücken bauen zum modernen Hören und Begreifen. Deshalb: Neu interpretieren statt «verabschieden». Wichtige Begriffe umschreiben, verflüssigen, aber nicht aufgeben.

Stephan Leimgruber

WORT-
MELDUNG

Prof. em. Dr. theol. habil.
Stephan Leimgruber,
Priester des Bistums Basel,
ist nach Professuren in
Paderborn und München
Spiritual des Priesterseminars
St. Beat in Luzern.

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Sorge um den Schutz des Lebens

Mediencommuniqué der 304. Ordentlichen Versammlung der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) vom 2. bis 4. Juni 2014 in der Benediktinerabtei Maria Einsiedeln

Mit Sorge sehen die Schweizer Bischöfe Bestrebungen von verschiedener Seite, den Schutz des Lebens aufzuweichen. Am zweiten Tag ihrer Versammlung fielen in Bern Entscheidungen des Nationalrats darüber, unter welchen Bedingungen in der Schweiz die Präimplantationsdiagnostik (PID) erlaubt werden soll. Bereits zuvor hatte sich der Ständerat mit entsprechenden Änderungen der Bundesverfassung und des Fortpflanzungsmedizingesetzes befasst. Die Bischöfe sind überzeugt, dass – anders als viele meinen – sich hier Medizin und Politik nicht auf dem Feld des Fortschritts bewegen.

Eine Gesellschaft wird nicht besser, indem man dazu ermächtigt, die einen zu selektionieren, die man als die «Tüchtigen» erachtet, und die anderen zu eliminieren. Eine Gesellschaft ist dann im echten Sinn human, wenn sie sich, gegen Leiden und Krankheit kämpfend, fähig zeigt, jeden Menschen in seiner Würde anzunehmen und den kleinsten und verletzlichsten Menschenkindern Platz zu verschaffen. Gestützt auf dieses humane und evangeliumsgemässe Prinzip wird die katholische Kirche es immer ablehnen, das Sortieren, Selektionieren und Eliminieren menschlicher Wesen als Fortschritt zu betrachten. Sie tritt im Gegenteil dafür ein, die Technik in die Richtung von Lösungen zu orientieren, welche das ganze menschliche Leben respektieren.

Wenn man heute die Geburt von Menschen mit Behinderungen mit allen Mitteln verhindern will, sehen sich die heute lebenden Behinderten in ihrer Würde in Frage gestellt. Es geht den Bischöfen darum, jene Kräfte zu unterstützen, die sich für die Bewahrung und Stärkung einer Kultur des Lebens einsetzen, die der Würde des Menschen entspricht. Im Sinne dieser Bestrebungen wird die Kommission für Bioethik der Schweizer Bischofskonferenz in Zusammenarbeit mit dem Departement für Moraltheologie an der Universität Freiburg am 12./13. September 2014 ein Kolloquium durchführen, das sich mit der Haltung der katholischen Kirche

zum Geschenk des menschlichen Lebens und der menschlichen Fortpflanzung befasst.

Einheit in der Eucharistie

Der gemeinsame Empfang der Eucharistie ist das deutlichste Zeichen für die volle Gemeinschaft mit Gott und unter den Menschen – weltweit und durch alle Jahrhunderte hindurch. Die volle Gemeinschaft im Glauben und in der Eucharistie ist für die römisch-katholische Kirche das Endziel der Ökumene. Die Schweizer Bischöfe bereiten derzeit ein Schreiben vor, das Orientierung darüber gibt, in welcher Weise das Sakrament der Eucharistie als Sakrament der Einheit erfahren werden kann. Gleichzeitig bezeichnen sie darin die Grenzen, welche von der katholischen Glaubenslehre geboten sind, solange die volle Gemeinschaft nicht erreicht ist. Die Veröffentlichung des Schreibens erfolgt nach weiteren Beratungen.

In Kürze

– Die Zuteilung der Verantwortlichkeiten innerhalb der Bischofskonferenz ist in einem Punkt angepasst worden: Verantwortlicher für den Sektor Militär wird Weihbischof Alain de Raemy.

– Die Bischofskonferenz distanziert sich von der Art und Weise der neuen Aids-Präventionskampagne des Bundesamts für Gesundheit.

Begegnungen

– Der Apostolische Nuntius in der Schweiz, Erzbischof Diego Causero, hat der Versammlung der Bischofskonferenz einen freundschaftlichen Besuch abgestattet. Er war begleitet von Mgr. Mario Codamo, Nuntiaturssekretär in Bern.

– Pierre-Yves Maillard, Regens des Priesterseminars Sitten, Mitglied des Hochschulrats der Universität Freiburg und Präsident der Stiftung «Pro Universitate Friburgensi», besprach sich mit den Bischöfen über das alljährliche Hochschulopfer. Ziel des Treffens war der Austausch über die Entwicklung und gegenwärtige Situation der Hochschulkollekte.

– Im Anschluss an die Versammlung traf sich die Bischofskonferenz mit dem Stiftungsrat und der Geschäftsleitung des Fastenopfers. Das Treffen diente der Information und dem Austausch über die Entwicklung und die Perspektiven des katholischen Hilfswerks. Die Bischöfe übermittelten Dank und Anerkennung für das segensreiche Wirken des Fastenopfers.

Ernennungen

Die Schweizer Bischofskonferenz ernennt:

– Bettina Gruber Haberditz, Granges-Paccot (FR), zum Mitglied des Frauenrats;

– zu Mitgliedern der Arbeitsgruppe «Asiatische und afrikanische Religionen» Rita Chen Baumann, Küsnacht am Rigi (SZ), Pfarrer Thomas Plappallil, Knutwil (LU), und Dr. theol. Chika Uzor-Häberli, St. Gallen;

– zu Mitgliedern der Arbeitsgruppe «Neue religiöse Bewegungen» Marco Schmid (Präsident und Sekretariat), Freiburg, Dr. Eva Baumann-Neuhaus, St. Gallen, Prof. Salvatore Loiero, Freiburg, Dr. Christian Ruch, Chur, Dr. Martina Schäfer, St. Gallen; zu wissenschaftlichen Beratern Dr. Jean-François Mayer, Freiburg, und Prof. Oliver Krüger, Freiburg.

Einsiedeln, 4. Juni 2014

Walter Müller, Informationsbeauftragter SBK

BISTUM BASEL

Erteilung der Institutio

Weihbischof Denis Theurillat hat im Auftrag des Bischofs von Basel, Mgr. DDr. Felix Gmür, in der Kathedrale St. Urs und Viktor in Solothurn am Sonntag, 1. Juni 2014, die Institutio an nachfolgende Personen erteilt und sie somit in den kirchlichen Dienst als Laientheologinnen und Laientheologen in das Bistum Basel aufgenommen:

– Pia Brüniger-von Moos, aus Sachseln (OW), in Luzern (LU);

– Guido Gassmann, aus Dagmersellen (LU), in Luzern (LU);

– Alexander Mrvik, aus Wien (AT), in Meggen (LU);

– Simone Rudiger, aus Basel (BS), in Laufen (BL).

Dominique Bussmann, Kanzler des Bistums Basel.

Missio canonica

Diözesanbischof DDr. Felix Gmür erteilt die Missio canonica per 15. Juni 2014 an Joaquin Cabezas Alonso als Vikar in den Pfarren Bruder Klaus Hallau (SH) und Heilig Kreuz Neuhausen (SH).

Im Herrn verschieden

Leo Amstutz, em. Pfarrer, Flawil (SG)

Der am 9. Juni 2014 Verstorbene wurde am 14. November 1925 in Luzern geboren und empfing am 29. Juni 1953 in Solothurn die Priesterweihe. Nach der Priesterweihe

stand er von 1953 bis 1955 als Vikar in Pfaffnau (LU) im Dienst. Von 1955 bis 1962 war er Kaplan in der Pfarrei Maria Königin des Rosenkranzes Solothurn. Als Pfarrer wirkte er von 1962 bis 1975 in Luterbach (SO) und von 1975 bis 1994 in Pratteln (BL). Zudem war er von 1974 bis 1975 Dekan des Dekanats Solothurn. Seinen Lebensabend verbrachte er in Flawil (SG). Der Beerdigungsgottesdienst fand am 13. Juni 2014 in Degersheim (SG) statt.

Paul Peyer, em. Pfarrer, Riehen (BS)

Der am 1. Juni 2014 Verstorbene wurde am 10. Mai 1932 in Luzern geboren und empfing am 29. Juni 1957 in Solothurn die Priester-

weihe. Seine erste Stelle nach der Priesterweihe trat er von 1957 bis 1960 als Vikar in der Pfarrei Arbon (TG) an. Von 1960 bis 1966 war er Vikar in der Pfarrei St. Joseph Basel. Als Pfarrer der Pfarrei Laufenburg (AG) wirkte er von 1966 bis 1977. Danach war er bis 1998 Pfarrer der Pfarrei Allerheiligen Basel. Von 1998 bis 2003 war er priesterlicher Mitarbeiter mit Pfarrverantwortung der Pfarrei St. Michael Basel. Von 2004 bis 2008 wirkte er als Mitarbeitender Priester in der Pfarrei St. Clara-St. Michael Basel. Von 1995 bis 2004 war er als Regionaldekan der Bistumsregion Basel-Stadt und von 1999 bis 2011 als Auditor der Region Basel tätig. Seinen Lebensabend verbrachte

er in Riehen (BS). Der Beerdigungsgottesdienst fand am 5. Juni 2014 in der Pfarrkirche Allerheiligen Basel statt. Sein Grab befindet sich auf dem Friedhof Hörnli (Priestergrab).

BISTUM CHUR

Ernennung

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder ernannte Pfarrer *Harald Eichhorn* zum Dekan des Dekanats Glarus.

Chur, 5. Juni 2014

Bischöfliche Kanzlei

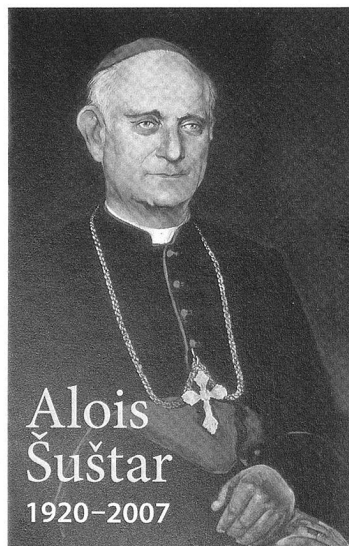
ALOIS SUSTAR – MANN DES DIALOGS

Der vor sieben Jahren verstorbene Churer Bischofsvikar und spätere Erzbischof von Laibach, Alois Sustar (1920–2007) verdient in mehrerer Hinsicht unsere Aufmerksamkeit. Er steht für eine Kirche, welche die Neuerungen des Zweiten Vatikanischen Konzils mitgetragen und in der Schweiz und in Slowenien tatkräftig umgesetzt hat. So war er mit Ivo Fürer und Otto Wüst einer der wichtigsten Promotoren einer bistumsübergreifenden Zusammenarbeit in der Schweiz, was zur Gründung der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz, der Synode 72 und mehreren Gesprächskommissionen geführt hat. Auf ihn geht der Vorschlag zurück, die «Schweizerische Kirchenzeitung» als gemeinsames Organ der Deutschschweizer Bistümer und Bistumsteile zu führen, was 1970 umgesetzt wurde. Bischof Ivo Fürer hat vor sechs Jahren in der SKZ in einem inhaltsreichen Nekrolog die hier nur kurz ange-tönten Leistungen von Alois Sustar, der 1966 Schweizer Bürger wurde, eindrücklich gewürdigt.¹

Einsatz für die Unabhängigkeit Sloweniens

In der Schweiz weniger bekannt ist der Einsatz von Alois Sustar zugunsten der Unabhängigkeit Sloweniens, die nach dem Zusammenbruch Jugoslawiens ohne Blutvergiessen erreicht werden konnte. Dank seinen Schweizer Erfahrungen gelang es ihm nicht nur, eine engere Verbindung der slowenischen Bischöfe zu bewirken und so kirchliche Gemeinschaft nicht

nur zu predigen, sondern auch umzusetzen; dank seinen Fähigkeiten und seinem Willen zum offenen und vorurteilslosen Dialog wurde er zu einem wichtigen Träger der Demokratisierung Sloweniens. Alois Sustar informierte Papst Johannes Paul II. und seine Freunde unverzüglich über den in der Nacht vom 25. auf den 26. Juni 1991 erfolgten gewaltsamen Einmarsch der Jugoslawischen Volksarmee in Slowenien. Johannes Paul II. und Sustars weitere Freunde, u. a. auch alt Bundesrat Kurt Furgler, setzten sich für die Unabhängigkeit Sloweniens ein, was am 26. Oktober 1991 zum Rückzug der jugoslawischen Armee und zu Beginn des Jahres 1992 zur Anerkennung Sloweniens durch den Heiligen Stuhl, die EU-Staaten, die Schweiz und die USA geführt hat. Im Vertrauen auf die Macht des Dialogs gelang es ihm trotz grosser Schwierigkeiten, auch die Freiheit der Kirche in Slowenien auszubauen und zu stärken.



Ausstellung in Bern

Das Leben von Alois Sustar wird vom 21. bis 26. Juni 2014 im Rahmen einer Wanderausstellung im Eingangsbereich der Dreifaltigkeitskirche in Bern (Taubenstrasse 6 in unmittelbarer Nähe des Hauptbahnhofs und der slowenischen Botschaft) näher dargestellt und gewürdigt (der Eintritt ist frei). Ein kleiner, sehr lesenswerter Ausstellungskatalog in deutscher Sprache ergänzt die Ausstellung, die vom Erzbischöflichen Archiv in Laibach konzipiert wurde.

Urban Fink-Wagner

DIALOG

¹ Ivo Fürer: Erzbischof Alois Sustar, in: SKZ 176 (2007), Nr. 5, 68–70.

BUCH

Christen im Umbruch

Walter Dürr: *Christen im Umbruch. Mit Glaube, Liebe, Hoffnung im 21. Jahrhundert.* (profibooks) Castel San Pietro 2012, 294 S.

Ein reformierter Pastor, dem das gelebte Christentum sehr am Herzen liegt, setzt sich hier für eine zukunftsmutige Einstellung ein und begründet sie nicht nur

empfindlich biblisch, sondern auch mit vielen konkreten Beispielen aus dem Leben. So macht man die Bekanntschaft vieler Menschen jeglichen Alters auf ihrem Weg zu einem tieferen und offeneren Christentum. Das Buch ist schlicht, aber nicht simpel geschrieben und beruft sich auf viele Schriftsteller v. a. auch aus dem angelsächsischen Bereich, und verzeichnet viele Internetadressen. Man spürt, dass der Autor sich oft an reformierte Leser richtet, denen er die Angst vor «Werkgerechtigkeit» nehmen

will, wenn er zu einem tätigen Glauben aufrufen will, aber das Buch ist heilsam für jeden katholischen Leser, um zu sehen, wie sich auch anderswo Kirche (ohne engherzige «eigentliche» Einschränkung) darstellt; im Grunde ist es ein zutiefst ökumenisches Buch, das die Weite der Orthodoxie (des rechten Glaubens und Lobpreisens), der Catholica (allumfassenden Botschaft Christi) und der Reformation (Ecclesia semper reformanda) ernst nimmt und zueinander in Berührung bringt. Das Buch ist eine volkstümliche Fassung der Dissertation, die der Verfasser an der katholischen theologischen Fakultät von Freiburg i.Ü. eingereicht hat.

Der Verfasser ist 1958 geboren und stellt sich zuletzt mit sympathischer Frau und drei jungen erwachsenen Söhnen vor, die alle am Buch mitgewirkt haben. Das Buch ist gut aufgebaut und scheint damit zu rechnen, dass man es in Workshops gebraucht und anwendet und einübt; es ist zur Meditation wie zur gemeinsamen Lektüre und Diskussion geeignet und eine schöne Brücke zwischen den Konfessionen, die alle hoch geachtet dargestellt werden, ohne kleinliche Besserwisseri. Der Autor warnt vor allem Fanatismus, weist Wege zu Einsicht und Weitermachen, bringt Hoffnung in gar nicht schöngefärbtem Alltag. Iso Baumer

Katholische Kirchengemeinde Luzern

Die im Herzen der Stadt Luzern gelegene Pfarrei St. Maria zu Franziskanern ist für die rund 4500 Pfarreiangehörigen eine lebendige und menschnahe Kirche vor Ort. Die Menschen aus Pfarrei, Stadt und Agglomeration besuchen die historische Franziskanerkirche als einen Ort der Einkehr und des gemeinsamen Feierns.

Wir suchen per 1. September 2014 oder nach Übereinkunft eine/n

Pastoralassistent/in (50-70%)

Schwerpunkte Ihrer Aufgaben sind

- sorgfältige und menschnahe Liturgiegestaltung und Predigt
- Beerdigungen
- Quartierseelsorge
- Seelsorgerliche Begleitung von Menschen und Gruppen
- Mitarbeit in gesamtstädtischen Projekten

Wir erwarten

- abgeschlossenes Theologiestudium
- glaubwürdig gelebte Spiritualität
- Teamfähigkeit mit Mitarbeitenden und Freiwilligen
- Kenntnisse in Konzept- und Projektarbeit
- Führungsverständnis für den pastoralen Bereich

Für Auskünfte steht Ihnen Gemeindeleiter Cornel Baumgartner gerne zur Verfügung (cornel.baumgartner@kathluzern.ch, Telefon 041 229 96 10).

Ihre Bewerbung richten Sie an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, und elektronisch an den Personalverantwortlichen der Katholischen Kirchengemeinde Luzern (erwin.zimmermann@kathluzern.ch).



Katholische Kirche
Stadt Luzern

Autorin und Autoren dieser Nummer

Dr. Iso Baumer
rue Georges-Jordil 6
1700 Freiburg
iso.baumer@bluewin.ch
Prof. Dr. Eva-Maria Faber
Alte Schanfiggerstrasse 7-9
7000 Chur
eva-maria.faber@thchur.ch
Prof. em. Dr. Stephan Leimgruber
Hitzlisbergstr. 1, 6006 Luzern
stephan.leimgruber@bistum-basel.ch
Dr. med. Roland W. Moser
Schulgasse 18
3274 Merzligen
roland.moser@janiba.com
Dr. Alois Odermatt
Bannstrasse 24
6312 Steinhausen
al.odermatt@bluewin.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion

Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
Telefax 041 429 52 05
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter

Dr. Urban Fink-Wagner EMBA

Redaktionskommission

Prof. Dr. Adrian Loretan (Luzern)
P. Dr. Berchtold Müller (Engelberg)
Pfr. Heinz Angehrn (Abtwil)

Herausgeberin

Deutschscheizerische
Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission

GV Dr. Markus Thürig (Solothurn)
Pfr. Luzius Huber (Wädenswil)
Pfr. Dr. P. Victor Buner (Amden)

Verlag

LZ Fachverlag
Sihlbruggstrasse 105a, 6341 Baar
E-Mail info@lzfachverlag.ch
Ein Unternehmen der **Lz medien**

Stellen-Inserate

Telefon 041 767 79 03
Telefax 041 767 79 11
E-Mail skzinserte@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 169.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 98.–
Ausland zuzüglich Versandkosten

Sonderangebot bis Ende 2014:

Fr. 80.– ab Bestellungseingang;
Fr. 35.– dito für Studierende.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.
Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 11.00 Uhr.

Kipa-Woche als SKZ-Beilage

Redaktionelle Verantwortung:
Redaktion Kipa, Bederstrasse 76
Postfach, 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch

Der Seelsorgeverband der röm.-kath. Kirchgemeinden Dornach-Gempen-Hochwald mit rund 2600 Katholikinnen und Katholiken sucht per sofort oder nach Vereinbarung

zwei Seelsorgerinnen/ Seelsorger

für ein Gesamtpensum von 130 Stellenprozenten; geeignet auch für ein Ehepaar.

Der Seelsorgeverband Dornach-Gempen-Hochwald liegt im Schwarzbubenland, im nordwestlichsten Teil des Kantons Solothurn in der Agglomeration der Stadt Basel.

Unsere Erwartungen:

- Sie haben ein abgeschlossenes Theologiestudium, sind Pastoralassistentin oder Pastoralassistent, Diakon oder Priester.
- Sie sind eine kontaktfreudige, weltoffene und belastbare Persönlichkeit mit Einfühlungsvermögen.
- Sie arbeiten gerne in einem Team (4–5 Personen) mit kompetenten Kolleginnen und Kollegen zusammen.

Zu Ihren abwechslungsreichen Aufgaben gehören:

- Mitarbeit im Seelsorgeteam des Seelsorgeverbandes
- Bezugsperson für eine oder zwei der Pfarreien im Verband mit Begleitung der ehrenamtlich Mitarbeitenden und der Pfarreiräte
- Gottesdienste und Kasualien
- allgemeine Seelsorge
- ökumenische Zusammenarbeit
- nach Absprache und Aufteilung im Seelsorgeteam:
Zusammenarbeit mit unseren Katechetinnen in der Vorbereitung und Durchführung der Erstkommunion und des Versöhnungsweges, Spitalbesuche, Angebote für Seniorinnen und Senioren, Begleitung der katholischen Frauengemeinschaft, des Cäcilienchors, der Ministrantengruppen
- Mitwirkung bei der Vorbereitung und Gestaltung des zukünftigen Pastoralraums

Für weitere Informationen stehen der Teamleiter Thomas Wittkowski, 061 751 34 58, t.wittkowski@kirchedornach.ch, und der Präsident des Seelsorgeverbandes, Thomas Kunz, 061 701 66 86, kunz.winkler@intergga.ch, gerne zur Verfügung.

Wir freuen uns auf Ihre schriftliche Bewerbung!

Senden Sie diese bitte an die Abteilung Personal, Bischöfliches Ordinariat, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn.



**Katholische Pfarrei
Affoltern a.A.**

**Kath. Pfarrei St. Josef & St. Antonius
Affoltern am Albis**

Für unsere Pfarrei mit den Gemeinden Affoltern a. A., Aeugst, Hedingen, Obfelden und Ottenbach mit 6500 Katholiken suchen wir ab neuem Schuljahr 2014

eine Religionspädagogin oder einen Religionspädagogen oder eine Katechetin/ einen Katecheten mit der Hauptaufgabe Leitung Katechese für alle Stufen (60%)

Ihr Aufgabenbereich umfasst

- Leitung des Bereichs Katechese
- Religionsunterricht (Wochenlektionen und/oder Blockunterricht)
- Vorbereitung und Mitgestaltung von Familiengottesdiensten
- Vorbereitung und Durchführung von Elternabenden
- Leitung und Mitgestaltung verschiedener Projekte in der Pfarrei

Wir erwarten von Ihnen

- Abgeschlossene Ausbildung im Bereich Religionspädagogik/Katechese
- Leitungserfahrung und/oder in Ausbildung dazu
- Gelebte christliche Spiritualität
- Freude an religiöser Arbeit mit Kindern, Schülern und Eltern
- Flexibilität in der Arbeitszeit und Mobilität

Wir bieten Ihnen

- Vielseitige und verantwortungsvolle Tätigkeit
- Zusammenarbeit in einem engagierten Team
- Moderne Infrastruktur
- Zeitgemässe Anstellungsbedingungen

Auskünfte erteilt Ihnen gerne unser Gemeindeleiter Pedro Guerrero, Tel. 043 322 61 14.
E-Mail: pedro.guerrero@kath-affoltern.ch

Ihre vollständigen Bewerbungsunterlagen senden Sie bitte an:
Kath. Kirchenpflege, Personalkommission,
Kurt Meister, Seewadelstrasse 13,
8910 Affoltern am Albis
E-Mail: kurt.meister@zh.kath.ch

Informationen über unsere Pfarrei finden Sie unter www.kath-affoltern.ch

Wir freuen uns auf Ihr Interesse!

Seelsorge-Ausbildung
für Gemeinde und Klinik
Clinical Pastoral Training



CPT Ökumenische Seelsorgeausbildung Kurse 2015/2016

Modulkurse A-1

Wochenkurs 33/2015: Chancen, Kompetenzen und Grenzen der Seelsorge

23.–27. Februar 2015 in der Propstei Wislikofen. Leitung: Karin Tschanz, ref. Spitalpfarrerin, Kursleiterin CPT; Johannes Utters, kath. Theologe, Spitalseelsorger, Kursleiter CPT i. A.

Wochenkurs 34/2015: Seelsorge und Verkündigung

2.–6. November 2015 im Bildungshaus Bethanien, Leitung: Niklaus Schmid, kath. Theologe, Psychiatrieseelsorger, Kursleiter CPT; Matthias Lüdi, ref. Spitalpfarrer, Kursleiter CPT i. A.

Modulkurse A-2 Voraussetzung ist ein CPT-Modul-A-1 Wochenkurs

Langer Kurs en bloc 35/2015: Seelsorge – der Seele Sorge tragen

17. August–25. September 2015 in Uster und Winterthur
Leitung: Markus Naegeli, ref. Spitalpfarrer, Kursleiter CPT;
Nicole De Lorenzi, ref. Spitalpfarrerin, Kursleiterin CPT i. A.
Informationstag: 9. März 2015

Langer Kurs fraktioniert 36/2015: Ermächtigung zur Seelsorge

15.–19. Juni/4. September/26.–30. Oktober 2015
22.–26. Februar/25.–29. April/24. Juni 2016 in der Propstei Wislikofen, Leitung: Karin Klemm, kath. Theologin, Spitalseelsorgerin, Kursleiterin CPT; Christoph Weber, ref. Pfarrer, Kursleiter CPT
Informationstag: 2. März 2015

Frühe Anmeldung von Vorteil und erwünscht.

Weitere Angaben zu den Kursen, wie Anmeldewesen, Bedingungen, Preise: www.aws-seelsorge.ch

Der Pfarreienverband Zurzach – Studienland und die Landeskirche Aargau suchen

für die Pfarreien im **Seelsorgeverband Zurzach – Studienland und die REHA Klinik Bad Zurzach**
auf den 1. August 2014 oder nach Vereinbarung

einen Diakon bzw. eine Lientheologin oder einen Lientheologen

Ihr Pensum umfasst

- 60%–75% als Diakon bzw. Pastoralassistent/-in der Pfarreiseelsorge
- 25% als Klinikseelsorger/-in

Die Stellen können auch auf zwei Personen aufgeteilt werden.

Wir sind ...

- ein Seelsorgeverband, der in einem gemeinsamen Arbeitsprozess die Zukunftsvorstellungen in Form von Leitgedanken formuliert hat und das Projekt für Errichtung des Pastoralraumes demnächst beginnen wird.
- ein Seelsorgeverband mit engagiertem Seelsorgeteam.
- auf der Suche nach einer/einem zu uns passenden Mitarbeiterin/Mitarbeiter die/der auch zur Mitarbeit bei der Errichtung des Pastoralraumes bereit ist.

Sie bringen mit ...

- abgeschlossene Berufseinführung des Bistums Basel oder äquivalente Ausbildung und für die Klinikseelsorge, zusätzlich CPT-Kurs oder Bereitschaft, diesen zu absolvieren
- Ihren engagierten Einsatz als Bezugsperson und zur Begleitung der Freiwilligen in den Pfarreien Kaiserstuhl und Wislikofen
- theologische und menschliche Kompetenz und Aufgeschlossenheit
- die Pflege guter Kontakte zu den Menschen aller Altersstufen
- den Erhalt lebendiger Traditionen und die Offenheit für neue Ideen
- Teamfähigkeit

Wir bieten Ihnen ...

- engagierte Freiwillige, denen ihre Pfarrei als Heimat wichtig ist
- ein gut eingespieltes und kollegiales Seelsorge- und Mitarbeiter-Team im Verband
- ein Pfarrhaus in Kaiserstuhl mit schönem, grossem Garten und Sicht auf den Rhein

Wir freuen uns auf Ihre Kontaktaufnahme!

Auskunft:

Andreas Meier
Mitglied des Verbandsvorstands
Tel. 056 241 12 76 oder am.widen@bluewin.ch

Für den Bereich der Klinikseelsorge:

Hans Niggeli
Tel. 062 832 42 77 oder hans.niggeli@bluewin.ch

Bewerbung an das Bischöfliche Ordinariat

Abteilung Personal, Baselstrasse 58, Postfach,
4501 Solothurn
Kopie an: Andreas Meier, Widen 21,
5425 Schneisingen



IM – Schweizerisches
katholisches Solidaritätswerk www.im-solidaritaet.ch

Solidarität mit bedürftigen Katholiken

Berücksichtigen Sie die IM in Ihrem Testament.

Broschüre bestellen: Tel. 041 710 15 01, info@im-solidaritaet.ch



Schweizer
**Opferlichte
EREMITA**
direkt vom
Hersteller

- in umweltfreundlichen Bechern
- kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

LIENERT-KERZEN AG
Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81
Fax 055/412 88 14

LIENERT KERZEN

Portal kath.ch

Das Internetportal
der Schweizer
Katholiken/
Katholikinnen

Gratisinserat